



(Wokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 33.

Sonntag den 9. August 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Porto 10 Pf. für Landabonnenten vierteljährlich 1 Mark, excl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inlerate die 4gepalt.-Warmond-Zelle 12 Bfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Sichert die Ernte!

An die deutsche Jugend!

Deutsche Jugend! Eure Väter, Eure Brüder stehen ins Feld! Sie schützen die deutsche Heimat und die deutsche Ehre! Noch ist Euer Körper nicht gewachsen, aber Eure Seele glüht im Angebenken aller glorreichen Helden der Tat und der Selbstaufopferung, die dem Schosse der Nation entsprossen sind in den Jahrhunderten und bis in diese entscheidende Stunde. Und Ihr habt die Eure Muskeln geschmeidigt und gestählt auf dem Turnplatz, im Spiel, im Wandern, im Sport. Euer Herz brennt, auch Euer Leib und Euer Geist dem Dienste des Vaterlandes zu weihen.

Das Vaterland braucht Eure Kraft!

Die Schlagfertigkeit unseres Heeres und die Möglichkeit, den Kampf bis zum siegreichen Ende durchzuführen, hängt vor allem davon ab, daß Deutschland sich selber ernährt.

Eure erste Aufgabe ist zu lösen!

Ihr habt auf Euren Wanderungen durch die Felder der Heimat gesehen, daß in diesem Jahre die Saat herrlich aufgeschossen ist. Eben soll die Ernte eingebracht werden, aber die kräftigen einheimischen Arme werden in diesem Augenblick der Landwirtschaft entzogen und Tausende fremder Landarbeiter sind in ihre Heimat zurückberufen. Mit bangem Zweifel fragen die Landwirte: Wer soll die Ernte einbringen? Gebt Ihr den die Antwort: Wir werden Euch helfen! Keine Mehre, kein Halm, kein Kartoffel kein Apfel dieser Ernte soll Deutschland verloren gehen! Kein Rind, kein Schwein, kein Huhn soll vorzeitig geschlachtet werden, weil Ihr die Arbeit nicht mehr bewältigen könnt!

Deutsche Jugend! Wenn Ihr diese Arbeit mit Gewissenhaftigkeit und mit Ernst verrichtet, dürft Ihr stolz sein in dem Bewußtsein: Auch ich bringe Deutschland einen unersehblichen Dienst, auch

ich kämpfe mit zur Rettung und zum Sieg des Vaterlandes.

Einweg von der Strafe, auf zur Arbeit!

Die Landwirtschaftskammer hat es übernommen, die für eine zweckmäßige Verteilung der Erntehelfer erforderlichen Organisationen zu schaffen.

Alle jungen Leute von über 14 Jahren, die dem vorstehenden Aufruf Folge leisten wollen, werden hierdurch gebeten, sich zu melden und zwar

1. diejenigen, die noch im Schulverbande stehen, bei dem Direktor ihrer Schule,
2. diejenigen, die einer Jugendvereinigung (Pfadbinder, Wandervogel, Turnverein, Jünglingsverein usw.) angehören, bei dem Vorstande ihres Vereins,
3. diejenigen die keiner Vereinigung angehören
 - a) in Wiesbaden im „Jugendheim“ am Bosenplatz,
 - b) in Frankfurt a. M. bei Herrn Professor Collischonn, Neue Mainzerstraße 25.
 - c) in sämtlichen andern Städten bei dem Ortsvertreter des Jungdeutschlandbundes oder, sofern ein Ortsvertreter nicht aufgestellt, bei dem Bürgermeisteramt.

Die Zuteilung auf das Land geschieht sodann durch die Landwirtschaftskammer unter Vermittlung der Bürgermeistereier.

Für gute Unterkunft und Verköstigung wird seitens der Landwirte bestens gesorgt werden.

Die Beschäftigung begründet kein Arbeitsverhältnis, denn sie dient nicht den Privatinteressen der einzelnen Landwirte, sondern dem Wohle des Vaterlandes und der Mitarbeit bei der Durchführung der hohen sittlichen Aufgabe, unserm geliebten Vaterlande die Nahrungsmittel sicherzustellen, deren es in dem ihm aufgedrungenen Kriege zu seiner Erhaltung bedarf.

Die Erntehelfer erhalten freie Wohnung und volle Verköstigung.

Die Landwirtschaftskammer gibt sich der Hoff-

nung hin, daß die Jugend aller Stände die Gelegenheit ergreifen wird, sich dem Vaterland nützlich zu erweisen.

Aufruf!

Eine schwere Zeit ist über Deutschland hereingebrochen, ein Krieg uns aufgezwungen worden, der alle waffenfähigen Männer unter den Fahnen versammelt hat. Während unsere Männer, unsere Brüder, unsere Söhne mit festem Mut, mit Gottvertrauen und mit unbeugsamen Siegesbewußtsein in den Kampf ziehen, ist es unsere, der Zurückbleibenden, Pflicht, den Streitern ihre schwere Aufgabe nach jeder Richtung hin zu erleichtern.

Zu diesem Zwecke haben sich verschiedene Zweige des roten Kreuzes zusammengesetzt und fünf Abteilungen gebildet:

- I. Für Anfertigung, Annahme, Sichtung, Packung und Versendung von Verbandmitteln, Lagerungs- und Bekleidungsgegenständen, Lazarettenstühlen, Apparaten, Arzneien und Desinfektionsmitteln.
- II. Für Annahme, Aufbewahrung und Absendung von Nahrungs- und Genussmitteln. (Liebesgaben).
- III. Für Errichtung von Erfrischungs- und Verband-Stationen.
- IV. Für Unterstützung hilfbedürftiger Familien, deren Ernährer im Felde stehen oder invalide geworden sind.
- V. Für die in den Lazareten zu leistende Hilfe und für Transporte nach den letzteren, sowie zur Bereitstellung des hierzu erforderlichen Personals und Materials.

Wir wenden uns an das vaterländische Gefühl unserer Mitbürger in Stadt und Land mit der Bitte, uns die Erfüllung dieser Aufgabe durch Gaben aller Art, von Geld und Gut zu ermöglichen. Es gilt, großes zu leisten, zahllose Bedürfnisse zufriedigen, viele Tränen zu trocknen, manche Not zu lindern. Denke jeder an die Lie-

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

18

Ein frischer Ostwind schwellte die großen, dreieckigen Segel der hochbordigen Rähne, welche Hussein zur Ueberfahrt nach dem jenseitigen Ufer benutzen wollte. Scheu blickten von Ujji der wilden Schar nach, die jauchzend und die Waffen schwingend zum Strande zog. Nicht weit von Ujji lag auf einer waldigen Anhöhe eine Missionstation. Unmittelbar an dieser zog der Haufe vorüber und Hussein streckte drohend die lange arabische Flinte zu der Stätte stiller, frommer Tätigkeit empor.

„Auch euer Nest werden wir bald einmal ausräubern!“ rief er höhrend. Dann sprang er als erster in den Rahn, rasch folgten seine Leute die Anker wurden gelöst und hinaus ging es in die Nacht, den schlafenden Dörfern am jenseitigen Ufer Tod und Verderben zu bringen.

Von Mohamed wagte nach den ersten Niederlagen keinen neuen Angriff auf Bernhards Lager. Aber er schloß es mit seinen Posten und Wachen so eng ein und zog immer neue Krieger aus den umliegenden Gebieten der Massai an sich, denen er hohe Belohnungen versprach, daß es Bernhard nicht wagen konnte, mit seiner kleinen Schar gegen die zwanzigfache Uebermacht der Wilden im offenen Felde zu kämpfen. Man

beschränkte sich darauf, das Lager immer mehr zu besetzen und durch gelegentliche kleine Ausfälle die Feinde in achtungsgebietender Entfernung zu halten. Aber die Massai selbst waren nicht der gefährlichste Feind, sondern mehr noch die drohende Hungersnot, die mit jedem Tage fühlbarer wurde. So genügsam die Suaheli und die Sudanesen sonst auch in ihren Bedürfnissen waren, so mußten sie doch täglich ihre gute Portion Hirse, Mais und Bananen erhalten, sowie ab und zu ein Stück frisches Fleisch, damit sie guten Mutes blieben und nicht an ihrer Lage verzweifelten. Aber Fleisch war schon nach einigen Tagen in dem Lager nicht mehr zu finden, die Bananen wurden selten und die Hand voll Hirse oder Mais genügte nicht, um die Suaheli zufrieden und standhaft zu erhalten. Der Mut derselben sank mit jedem Tag mehr und schon singen sie an zu murren, daß man doch die Tochter Vana Saids dem Ben Mohamed ausliefern solle, um sich selbst den freien Abzug zu erkaufen. Nur die Sudanesen unter Ramassan hielten treu zu Bernhard und die Furcht vor diesen tapferen und unerschrockenen Soldaten hielt auch die Suaheli vor offener Empörung ab.

Bernhard sann auf ein Mittel, sich aus der peinlichen Lage zu befreien und die Massai aus seiner Nähe zu vertreiben, um einen Abzug zu ermöglichen. Er dachte auch keinen Augenblick daran, seinem Versprechen, Aruscha bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen, untreu zu werden.

Aber er sah wohl ein, daß seine Lage auf

die Dauer unhaltbar wurde und daß es nur noch weniger Tage bedurfte, um seine Suaheli zur offenen Empörung zu bringen. Es mußte etwas geschehen! Ohne Ramassan und Jussuf zu befragen, wollte er jedoch seinen Plan nicht ausführen und so berief er die beiden eines Abends in sein Zelt, um mit ihnen die Lage zu besprechen.

Ramassan und Jussuf erschienen mit ernstem Gesichtern. Auch ihnen war es klar, daß etwas geschehen mußte, um dem täglich unerträglicher werdenden Zustande ein Ende zu machen.

„Ihr wißt, meine Freunde“, rebete Bernhard sie an, „wie die Sachen stehen. Unsere Vorräte sind aufgezehrt. Die Suaheli fangen an, aufrührerischen Gedanken Raum zu geben und tatsächlich verlieren sie auch Mut und Kraft zum Kampfe, wenn wir sie nicht kräftig ernähren können. Zwei oder drei der feigen Burschen sind bereits entflohen. Sie sind den Feinden in die Hände gefallen, und für uns war es gut, daß die Massai sie einfach massakrierten und nicht in Gnaden aufnahmen, sonst wäre uns schon die Hälfte der Mannschaft entflohen. Etwa zwanzig unserer Leute sind aber durch Wunden und Krankheit unfähig zum Kampfe, es bleiben uns nur noch etwa neunzig Kämpfer, von denen aber die Hälfte einem erneuten Angriff der Uebermacht der Feinde kaum Widerstand leisten werden. Mein Plan geht deshalb dahin, in einer dunklen Nacht aus dem Lager hervorzubrechen, uns durch die Massai durchzuschlagen, zu versuchen, die Usagara-Berge zu ge-

ben, die er im Felde hat, die für das Vaterland und auch für ihn selbst kämpfen, und gebe danach was in seinen Kräften steht!

Deutschland bedarf großer Opfer, es ist eine vaterländische Pflicht sie zu bringen.

Die Unterzeichneten sind bereit, Gaben anzunehmen und bitten die Herren Bürgermeister der Orte außerhalb Limburgs, sich der Annahme u. Uebermittlung der Gaben an die Unterzeichneten zu unterziehen.

Limburg, den 5. August 1914.

Die Vorstände der Abteilungen I—V der vereinigten Vereine v. Roten Kreuz:

Abteilung I: Frau Kaufmann Carl Korkhaus, Frau Lotterie-Einsteher Seibert, Herr Beigeordneter Heppel;

Abteilung II: Frau Dr. Wolff, Frau Justizrat Raht, Herr Major Stein;

Abteilung III: Frau Landrat Büchting, Frau Bürgermeister Haerten, Herr Landgerichtspräsident de Niem;

Abteilung IV: Frau Kaufmann S. Sternberg, Herr Domkapitular Neuf, Herr Dehan Oberhaus, Herr Dachdeckermeister Stephan Hellbach;

Abteilung V: Frau Regierungsbaumeister Reutener, Herr Dr. med. Hans, Herr Eisenbahnobersekretär Faust, (Führer der Sanitätskolonne Limburg).

Kreisverein vom Roten Kreuz: Büchting, Königl. Landrat.

Kreisverband vaterländischer Frauenvereine: Frau Elly Büchting.

Vaterländischer Frauenverein Camberg: Fräulein Maria Lieber,

Vaterländischer Frauenverein Dauborn: Frau Dr. Nibel,

Vaterländischer Frauenverein Elz: Frau Dr. Jürge Is,

Vaterländischer Frauenverein Erbach: Frau Bürgermeister Höhn,

Vaterländischer Frauenverein Gadamar: Frau Bürgermeister Hartmann,

Vaterländischer Frauenverein Kirberg: Frau Dr. Müller,

Vaterländischer Frauenverein Limburg: Frau C. Korkhaus,

Vaterländischer Frauenverein Niederselters: Frau Baunternehmer Pauly,

Vaterländischer Frauenverein Oberselters: Frau Direktor Welling,

Vaterländischer Frauenverein Schwidershausen: Frau Hebamme Kaiser,

Vaterländischer Frauenverein Staffel: Fräulein Henriette Schmidt,

Vaterländischer Frauenverein Würges: Frau Hauptlehrer Geiß.

Aufruf

des Preussischen Roten Kreuzes!

Zum Schutze unserer heiligsten Güter folgen

die waffenfrohen Söhne unseres Volkes dem Rufe Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer Allerhöchsten Protektorin landesmütterlicher Wunsch vereinigt sich mit unserer Bitte, daß alle, denen es nicht vergönnt ist, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, mithelfen mögen, die Wunden zu heilen und all das Elend zu lindern, das die bevorstehenden Kämpfe herbeiführen werden.

Getreu seinen Ueberlieferungen wird das Preussische Rote Kreuz auch in dieser ernsten Zeit alle seine Kräfte einsetzen. Seine Mitglieder wollen wetteifern in treuer, unermüdbar hingebender Unterstützung des staatlichen Sanitätsdienstes und in festem, einigem Zusammenstehen bei Erfüllung ihrer Pflichten.

Die ganze opferfreudige Nächstenliebe, die Gott in die Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen gelegt, soll sich im Roten Kreuz betätigen und der eiserne Wille seiner Männer wird sie auch in den schwersten Stunden zu höchster Hilfeleistung befähigen.

Alle heißen wir willkommen, die sich zu persönlicher Betätigung uns anschließen oder uns unterstützen wollen durch Gewährung von Geldspenden und Materialabgaben zum Besten der Deutschen Kriegsmacht zu Land und zu Wasser.

Denn reiche Mittel, vor allem an Geld, sind erforderlich, um unsere Aufgaben erfüllen zu können. Aber schnell ist die Hilfe nötig; doppelt gibt, wer rasch gibt. Wir vertrauen fest auf den oft bewährten Opfersinn unseres Volkes.

Alle Materialabgaben bitten wir den Sammelstellen des Roten Kreuzes in den Provinzen und in Berlin zu überweisen.

Geldspenden nehmen an: die Schatzmeisterkassen des Centralkomitees des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz (Königliche Seehandlungshauptkasse), Marktgrafenstraße 38, die Schatzmeisterkassen des Vaterländischen Frauenvereins, Hauptvereins, (Bankhaus F. W. Krause und Co., Berlin, Leipziger Straße 45), sowie alle Reichsbankanstalten.

Ueber die Gaben wird öffentlich Quittung geleistet werden.

Berlin den 2. August 1914.

Das Centralkomitee des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz. (Am Karlsbad 23)

Der Vorsitzende v. Pfuel.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins (Hauptverein). (Wichmannstraße 20)

Die Vorsitzende Charlotte Gräfin von Zhenpliz.

Der Schriftführer Dr. Kühne

Der Krieg.

* Berlin, 6. Aug. Es ist bekannt, daß feindliche Flieger in Luftfahrzeugen innerhalb der deutschen Grenzen gesehen worden sind. Die Bevölkerung kann darüber beruhigt sein,

daß unsere eigenen Luftfahrzeuge in derselben energischen Art ihre Pflicht tun werden. Es ist aber dringend geboten, in gleicher Weise, wie über alle Truppenbewegungen auch über unsere Luftflotte strengstes Stillschweigen zu beachten. Aus diesem Grunde verlautet auch in der Öffentlichkeit nichts über die Tätigkeit unserer Zeppelin- und Flugzeuge.

* Berlin, 6. Aug. Das Marine-Beroderungsblatt veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Erlaß an das deutsche Heer und die deutsche Marine:

„Nach dreißigjähriger Friedenszeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen. Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eignen Herd gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen. Feinde ringsum! Das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor. Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle, der von jeder die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist. Ich vertraue auf euch, ihr deutschen Soldaten! In jedem von euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Siege. Jeder von euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben. Gedenkt unserer großen ruhmreichen Vergangenheit! Gedenkt, daß ihr Deutsche seid. Gott helfe uns.“

Berlin (Schloß), den 6. August 1914.

gez.: Wilhelm I. R.

* Berlin, 6. Aug. Die Kaiserin bestimmt 5000 Mark als vorläufige Gabe für Zwecke des Vaterländischen Frauenvereins.

* Berlin, 7. Aug. Der diplomatische Schutz unserer Feinde. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Der Schutz der Russen, Franzosen und Belgier ist von dem hiesigen spanischen Botschafter und den spanischen Konsuln im Reich übernommen worden. Der Schutz der britischen Staatsangehörigen ist von dem hiesigen Botschafter der vereinigten Staaten von Amerika und den amerikanischen Konsuln übernommen worden.

* Berlin, 6. Aug. Notprüfungen. Das Kriegsministerium erließ Bekanntmachungen über die Untersuchung auf Militärtauglichkeit vor Ablegung einer Notprüfung, ferner über die Einrichtung eines Zentralnachweiskontrollbureaus für das Heer, welches während des Krieges über alle Verwundeten, Gefallenen, Vermissten und der im Lazarett behandelten Personen der eigenen Armee Auskunft erteilt.

* Berlin, 6. Aug. Lebensmittelversorgung. Vom 7. Mobilmachungstage, dem 8. August einschließlich, ab stehen zur Versorgung großer Städte mit Lebensmitteln sich täglich zu gleicher Zeit wiederholende Züge im Militärfahrplan zur Verfügung. Die Zusammenbindungen werden durch die Linienkommandanturen in der Presse veröf-

winnen und entweder nach der nächsten deutschen Militärstation, die fünf oder sechs Tagesmärsche entfernt ist, zu marschieren oder der von der Küste anrückenden Hilfe entgegenzueilen. Wenn Abdullah sein Wort gehalten hat, so muß er längst die Küste erreicht haben ein Hilfscorps befindet sich bereits auf dem Wege hierher. Wir werden dasselbe also unterwegs treffen. Was sagt Ihr zu meinem Plan?”

„Es wird uns schließlich weiter nichts übrig bleiben“, meinte Jussuf resigniert. „Aber ich fürchte, unsere Suaheli werden nicht zum Mutigsten kämpfen und wir werden ihm günstigsten Falle nur mit großen Opfern den Wald erreichen oder alleamt niedergemetzelt werden.“

„Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Und lieber im raschen Kampfe fallen, als hier langsam verhungern oder von verräterischen Dolchen der Suaheli ermordet zu werden. Und wenn nur die Hälfte von uns die schützenden Täler der Usagara Berge erreicht, dann genügt das schon. In den Wäldern können wir uns gegen die Maissai leichter verteidigen, sie lieben es nicht, in den Wäldern und Bergen zu kämpfen, sie verlassen nur ungern ihre Ebene.“

„Du schweigst, Ramassan, aber ich sehe es Deinen Augen an, daß Du auch einen Plan hast. Laß hören, ob der Deinige besser ist als der meinige.“

„Ich billige jetzt Deinen Plan, Bana“, entgegnete Ramassan, zu seinem Herrn ernst aufblickend. „Er ist eines tapferen Soldaten wür-

dig und bietet den einzigen Weg zur Rettung. Ich habe nur darüber nachgedacht, wie wir Deinen Plan noch verbessern können, und ich denke, ich habe es jetzt gefunden.“

„Laß hören, Ramassan!“

„Das Gras der Ebene und die Sträucher sind unter der Sonnenglut der letzten Monate ausgedorrt, in wenigen Wochen tritt die Regenzeit ein, dann würde mein Plan nicht auszuführen sein. Denn mein Plan geht dahin, die Steppe anzuzünden und unter dem Schutze der Flammen die die Feinde von uns entfernt halten, den Wald zu erreichen.“

„Ein vortrefflicher Gedanke!“ rief Jussuf.

„Ich verstehe Dich nicht ganz, Ramassan“, sagte Bernhard nachdenklich. „Wie willst Du die Flammen so lenken, daß sie uns nicht selbst verderblich werden?“

„Du weißt, Bana“, fuhr der Sudanese fort, „daß hier zu Lande die Winde mit großer Regelmäßigkeit wehen. Wir sind hier in dem Gebiete des Südost Passates, wie Ihr Weißen den Wind nennt, der allmählich zum Süd- und dann zum Südwest Wind übergeht. Er weht dann also gerade auf die Usagaraberge zu. Diesen Wind müssen wir benutzen. Wir werfen die Feuerbrände in die Steppe östlich und südlich von uns, der Wind wird die Steppe, bald in ein Feuermeer verwandeln, das sich nach Osten und Norden zu ausbreiten wird. Das Feuer laht uns somit einen Weg durch die Feinde, und da es auch die Boma Ben

Mohameds sowie das Dorf seiner Leute bedroht werden. Den Mohamed und seine Krieger an einer raschen Verfolgung verhindert werden, denn sie werden Sorge tragen, daß sie das Feuer von ihren Wohnungen abwehren. Ohne eine Gefahr für uns ist ja mein Plan nicht, aber er kann sehr leicht gelingen, denn die Maissai werden durch das Feuer zurückgeschreckt werden, das uns wie eine feurige Wolke umhüllt.“

Bernhard sann einen Augenblick nach. „Dein Plan ist gut“, sagte er dann, „Laß uns in die Freie gehen, damit wir dort angesichts der tatsächlichen Verhältnisse ihn näher besprechen.“

Sie verließen das Zelt und schritten auf das Tor zu, an dem ein Doppelposten des Sudanese stand und aufmerksam, das Gewehr im Arm in die Nacht hinauslachte. Man hatte hier eine kleine Erhöhung als Beobachtungsposten angebracht, von dem aus man das gesamte Gelände ringsum übersehen konnte. Diesen Beobachtungsposten bestiegen die drei Männer.

Ueber ihnen wölbte sich der mit tausend und abertausend Sternen besäte Nachthimmel. Hinter ihnen lag das Lager in stiller Ruhe; nur die Wachtposten gingen auf und ab, die übrigen Leute lagen schlafend an kleinen Feuern oder in den rasch errichteten Erdhütten. Kein Ton ward in dem Lager laut. Es war Bernhard, als ruhe eine dumpfe, schwüle Luft über dem Lager, gleichsam ein Vorbote des Verderbens dem sie alle gerichtet waren. Auch die Stepp

fenlicht und an den Bahnhöfen angeschlagen. Interessenten haben sich um Auskunft wegen Bereitstellung von Wagenmaterial an die Handels- und Landwirtschaftskammer zu wenden.

* **Berlin**, 6. Aug. Die Jagd auf angebliche feindliche Geldautomobile ist einzustellen, sie gefährdet die Durchführung des notwendigen Kraftwagenverkehrs für unsere Heeresleitung.

* **Nottrauung des Prinzen Adalbert**. Gleichzeitig mit der Nottrauung des Prinzen Oskar und der Gräfin Bassewitz wurde am vergangenen Freitag die Verlobung des Prinzen Adalbert mit der Prinzessin Adelheid von Meiningen bekannt gegeben. Der Brautstand des prinziplichen Paares fiel in eine vom ehernen Schritt weibewogender Ereignisse erfüllte Zeit, und er hat nur kurze Weile gewährt. Am Montag fand in Wilhelmshaven in aller Stille die Nottrauung der Verlobten statt. Dem prinziplichen Ehegemahl, der Kapitänleutnant auf einem Kriegsschiff ist, ruft die Pflicht auf einen verantwortungsvollen Posten. Schon hat der Kanonendonner eines deutschen Kriegsschiffes gedöhnt. Aus kurzem genossenem Eheglück eilt nun der Prinz auf die Kommandobrücke eines Panzerschiffes.

* **Breslau**, 6. Aug. Der Königl. Polizeipräsident veröffentlicht folgende vom 2. August datierte Bekanntmachung. Ich bringe hiermit zur Kenntnis, daß heute hier zwei Spione standrechtlich erschossen worden sind.

Lozales und Provinzielles.

* **Sadamar**, 8. Aug. Nach eingegangener Meldung sollte heute morgen das 87. Inf. Regt. bei dem sich ein großer Teil junge Männer hiesiger Stadt befinden auf einem Uebungsmarsch die Stadt berühren.

* **Sadamar**, 7. Aug. Aus Sadamar sind bis jetzt nahezu 300 Mann zu den Fahnen eingerückt, ein weiterer Teil wird dem Rufe des Vaterlandes in den nächsten Tagen folgen.

* **Sadamar**, 8. Aug. Die Westermaldzüge beförderten dieser Tage tausende von jungen Männer, die dem Rufe zur Fahne folgten. Es ist fast kein Haus, in den einzelnen Orten des ehemaligen Amtes, aus dem nicht ein oder mehrere junge Männer in das Feld gezogen sind. Überall herrscht große Begeisterung.

* **Sadamar**, 7. Aug. In den nächsten Tagen sollen in hiesiger Stadt ca. 270 Meher-Familien, bestehend aus Frauen, Kinder und Greise untergebracht werden. Diejenigen Bewohner, die Leute freiwillig aufnehmen, wollen sich auf dem Bürgermeister-Amt melden.

* **Sadamar**, 6. Aug. Beruhigung der Sparer. Der Sparverkehr scheint wieder in normale Bahnen gekommen zu sein. Bei der Nassauischen Sparkasse in Wiesbaden sind in den letzten beiden Tagen die neuen Einzahlungen so groß gewesen, daß sie die Rückzahlungen überlegen.

lag regungslos da, denn die Krieger Den Mohameds hatten die die Savanne belebende Tierwelt verschreckt, nur der Nachtwind raschelte in den dürren Gräsern und aus der dunklen Luft tönte dann und wann der Schrei eines Nachtvogels oder von fernher erklang das Bel-len eines die Lagerstätten der Massai umkreisenden Schakale. Rings um das Lager in einer Entfernung von 600—800 Schritt zog sich der leuchtende Kranz der Lagerfeuer der Maissakrieger, deren dunkle Gestalten ab und zu schattergleich an den Feuern vorüberhuschten. Endlos dehnte sich die dunkle Ebene gegen Westen und Süden zu aus, während den nördlichen Horizont ein dunkler Streifen begrenzte und im Osten der nahe Wald herüberblickte, kaum einige Kilometer entfernt. Ein kühler Wind wehte von Südwesten her über die Ebene auf den dunklen Wald zu, dessen Brausen und Sausen leise herüber tönte wie die Brandung eines fernen Meeres.

„Siehst Du, Bana“, sprach Namassan leise „der Südostpassat hat sich bereits nach Südwest gedreht, noch wenige Tag und er weht aus Westen und wir können unser Vorhaben ausführen. In der Nacht zünden wir auf einige hundert Schritt Entfernung die Steppe rings um unser Lager an und verhindern so, daß die Feinde uns angreifen. Nach Schreiten die Flammen, vom Winde getragen, gegen Osten vor, während sie hinter uns sich langsamer ausbreiten, denn sie finden einen festeren Widerstand an unseren Erdwällen, die wir in den

* **Sadamar**, 5. Aug. Die Kreiskrankenkasse Limburg gibt folgendes bekannt. Es scheint vielfach die irrige Auffassung zu bestehen, daß mit der Einberufung von Mitgliedern der Krankenkassen zum Heeresdienste 111 für die Arbeitgeber die Verpflichtung zur Einrichtung der Kassenbeiträge ohne weiteres aufhöre und daß die Abmeldung dieser Personen nicht erforderlich sei. Diese Auffassung trifft nicht zu! Nach § 47 der Satzung der Allg. Ortskrankenkasse des Kreises Limburg sind die Beiträge vielmehr bis zur vorchriftmäßigen Abmeldung fortzuzahlen. Die Abmeldung seitens des Arbeitgebers muß auch dann erfolgen, wenn das betr. Kassenmitglied seine Mitgliedschaft durch freiwillige Weiterversicherung erhalten will. Dies muß alsdann dann das betr. Mitglied der Kasse innerhalb drei Wochen anzeigen. Die Beiträge für die freiwillige Weiterversicherung sind monatlich in voraus zu entrichten, können aber auch für längere Zeiträume in voraus entrichtet werden.

* **Offenbach**, 6. Aug. Im Zeichen des Krieges. Der Großherzog nebst Gemahlin besichtigte heute Nachmittag das hiesige Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 168, von dem er sich unter besten Hoffnungen und Wünschen verabschiedet. Das Großherzogspaar stattete danach dem Roten Kreuz einen Besuch ab. — Unter dem Vorsitz des Beigeordneten Port fand heute Nachmittag zur Einleitung der Hilfsaktion eine Besprechung statt, zu der zahlreiche Männer und Frauen erschienen waren. Ein vorarbeitender Ausschuß zur Einleitung der Hilfsaktion wurde gebildet; 15 Damen und Herren gehören ihm an.

* **Mannheim**, 6. Aug. 250 000 Mark gestiftet. Der Ausschuß des Verbandes der Metallindustriellen Badens, der Pfalz und angrenzender Industriebezirke, mit dem Sitz in Mannheim beschloß einstimmig, dem Roten Kreuz und anderen den gleichen Zwecken dienenden Anstalten sofort zunächst 250 000 Mark zur Verfügung zu stellen.

* **Siegen**, 6. Aug. Ausstellungsende. Mit einem schlechten Ausklang hat unsere Gewerbeausstellung geendet. Der Restaurationspächter Kemper, der es während der ganzen Ausstellung so schön verstanden hat, durch immer neue Attraktionen das Publikum in Massen anzuziehen, und die Geschäftsleute der Stadt brach zuslegen, hat seinen Konkurs angemeldet und das Weite gesucht.

Bestimmungen für die Beschäftigung jugendlicher Erntehelfer.

Der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden gibt folgendes bekannt:

1. Den Erntehelfern muß, sofern sie nicht in gemeinschaftlichen Quartieren untergebracht werden, ein gesunder, sauberer und nicht zu kleiner

folgenden Tagen noch verstärken wollen. So ermöglichen sie es uns, ihnen zu folgen und mit ihnen den Wald zu erreichen, den sie nicht so leicht ergreifen können wie die dürre Steppe. Wir müssen sehen, einen Durchschlupf zu finden, öde, steinige keine Nahrung finden. Dort müssen wir in den Wald eindringen und wir sind gerettet.“

„Es ist ein gefährliches Wagnis“, entgegnete Bernhard, „und ich muß vorher mit Bana Saids Tochter sprechen, ob sie einwilligt. Wir sind abhängig von der Gunst des Windes und wenn er nur einmal nicht in der uns günstigen Richtung weht, sind wir verloren und finden unser Grab in den Flammen.“

„Sprich mit Aruscha“, sagte Namassan. „Ich denke, daß sie uns so viel Vertrauen schenkt, auf unseren Plan einzugehen.“

Namassan behielt recht Wohl schreckte Aruscha zuerst zurück, sich durch das Flammenmeer einen Weg zu bahnen, aber sie sah selbst ein, daß keine andere Rettung blieb. So ward denn die Ausführung des Planes auf eine der nächsten Nächte beschlossen und alle Vorbereitungen getroffen, um die Ausführung sicher zu stellen. Forts. f.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J.W. Förster.

Schlafraum mit einem einfachen, aber guten Lager angewiesen werden. Es ist je nach der Größe des Raumes zulässig, mehrere Erntehelfer in einem Raum zu legen. Dagegen soll der Aufenthalt anderer Personen in dem gleichen Schlafraum nach Möglichkeit vermieden werden.

2. Die Landwirtschaftskammer erwartet, daß die Verpflegung der freiwillig kommenden Helfer nach jeder Richtung hin gut und einwandfrei sein wird. Alkohol in irgend welcher Form darf unter keinen Umständen verabreicht werden. Es wird empfohlen, den Erntehelfern zur Befriedigung des Durstes in erster Linie Milch, Kaffee, frisches Obst, Fruchtsäfte und dergl. zu geben.

3. Eine Entschädigung für die Arbeitsleistung wird von den Erntehelfern nicht beansprucht.

4. Zur Krankenversicherung brauchen die Erntehelfer nicht angemeldet zu werden. Ebenfalls müssen für sie Versicherungsmarken geklebt werden. Gegen Unfallschäden werden die Helfer nach Möglichkeit versichert.

Feldpost.

Der Staatssekretär des Reichspostamtes, Kraetke, erläßt nachstehende Bekanntmachung:

Bei sämtlichen Postanstalten und den amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen werden Formulare zu Feldpostkarten und Briefumschläge zu Feldpostbriefen, die für den Gebrauch zu Mitteilungen an die mobilen Truppen bestimmt und zu dem Zwecke, auf der Vorderseite mit entsprechendem Vordruck versehen sind, zum Verkauf an das Publikum bereitgehalten. Die Briefumschläge können sowohl zu gewöhnlichen als auch zu Geldbriefen benutzt werden. Der Verkaufspreis für die Feldpostkartenformulare beträgt 5 Pfg. für je 10 Stück und für die Feldpostbriefumschläge 1 Pfg. für je 2 Stück.

Der Staatssekretär des Reichs-Postamtes.

Kraetke.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 9. August 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

9. Sonntag n. Trinitatis. 9. 8. 1914. 1/10 Uhr Gottesdienst in Sadamar.

Neue Kartoffeln.

Kaiserkrone & Verle Erfurt

prima Wetterauer Ware.

50 Kilo mit Sack 4 Mark

versendet unter Nachnahme größere Bestellungen billiger.

Jakob Stern Simon, Friedberg

(Hessen.) Tel. 368.

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda.

Sparsame Frauen
Stricket nur Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld
FABRIK-MARKE

Matadorstern
beste Schweisswollen
für Strümpfe u. Socken,
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(billigste)

Sternwollspinnerei-Alfona-Bahrenfeld

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Originalpaketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Zum Einmachen

Gemahl. Zucker
Crystall

fein Pfd. 21 Pf.

Viktoria Crystall
grob Pfd. 23 Pf.

Butzucker

große Güte Pfd. 22 Pf.

kleine Güte Pfd. 23 Pf.

lose Pfd. 24 Pf.

Alle anderen Einmach-Artikel billigt.

Ansetzbranntwein

liter mit Glas 1 Mark.

Kakao

garantiert rein leichtlöslich
Pfd. 75 Pf.

Feinste Tafel-

Tranben

Pfd. 38 Pf.

kein Versand nach auswärts

Schmalz

garantiert ein Pfd. 66 Pf.

Budingpulver

Backpulver

Banillezucker

10 Palet fortiert 48 Pf.

Schade & Füllgrabe

Limburg

Frankfurterstraße 3, Telefon 193.

Niez

Wilhelmstraße 26, Telefon 111.

Das Kostbarste im Leben ist die Gesundheit.

Der von Kohlen- und Brikettdunst freie

Gaskoks

schaft eine staubfreie,
geruchlose, behagliche

und mithin gesunde

Zimmer-Temperatur.

Gaskoks ist billig und sparsam

und in allen Oefen verwendbar.

das bekannte, vielmillionfach verkaufte Volks-Haar-Pflanzmittel erfährt sich dauernder und steigender Beliebtheit in allen Volksteilen. Es beseitigt Haarverlust, Kopfschuppen und Klotz den Haar ein gesundes, volles und dippiges Aussehen. Zur Stärkung des Haarwuchses, auch zur Färbung der Frisur nach der Kopfwäsche, gelangt man regelmäßig den Haarboden mit **Perony-Emulsion**, Flüssigkeit M. 1,50. Probelasche 90 Pf. Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseur-Geschäften.

Schwarzkopf-Shampoo

Mitbürger!

In den ersten Tagen wird die Civilbevölkerung von Metz die Festung verlassen müssen um der bewaffneten Macht Bewegungsfreiheit zu verschaffen und deren Ernährung zu erleichtern.

270 Personen davon sind unserer Stadt zur Unterbringung und Verpflegung überwiesen.

Soviel die amtliche Verfügung ergibt, wird es sich um Frauen, Kinder und Greise handeln und wird die Stadt Metz für die Kosten, welche später noch festgesetzt werden, aufkommen müssen.

Mitbürger! Es sind Bewohner einer Deutschen Stadt, welche hierher kommen. Leute, welche mißt ihrer Ernährer für den Kriegsdienst beraubt sind, welche Heim und Eigentum zurücklassen mußten und ganz auf das Erbarmen ihrer Deutschen Brüder angewiesen sind.

Schwere Zeiten bringen schwere Lasten.

Nehmen wir uns der Leute freudig an, heißen wir sie herzlich willkommen und erleichtern wir ihnen das beklommene Gemüt wenigstens soweit, daß ihnen die augenblicklichen Nahrungsvorgen abgenommen sind.

Wir sind davon überzeugt, daß die Leute nach Kräften in den einzelnen Haushaltungen mitarbeiten werden, und daß sie sich so aufführen werden, daß Niemand zu Klagen Veranlassung hat. Sollten solche Klagen geltend gemacht werden müssen und berechtigt anerkannt werden, so wird Abhilfe geschaffen werden.

Einwohner von Hadamar! Wir sollten in diesem Herbst gelegentlich der Kaisermanöver größere Militäreinquartierung erhalten, wir sind also auf solche gefaßt gewesen. Jetzt kommen an Stelle junger munterer Soldaten arme obdachlose Deutsche aus früher französischer Stadt, welche uns teilweise früher als halbe Wilde angesehen haben. Zeigen wir ihnen, daß Deutschland ein hochkultiviertes Land ist, dessen Bewohner sich vor keiner anderen Nation in irgend einer Tugend überflügeln lassen. Auch nicht in Müdtätigkeit und Barmherzigkeit.

Die Anmeldung von Familien, welche die Metz freiwillig aufzunehmen bereit sind, laufen zahlreich ein, weitere Meldungen werden noch auf dem Rathause angenommen.

Die nicht freiwillig Aufgenommenen müssen einquartiert werden, denn unsere Stadt ist verpflichtet für die Unterkunft zu sorgen.

Hadamar, den 8. August 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern oder Wucherpreise für Lebensmittel nehmen, rückwärts los geschlossen werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigeren Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor.

Frankfurt a. M., den 4. August 1914.

Der kommandierende General.

Schönheit

verleiht ein bernes rosas Gesicht, rosigen, jugendliches Aussehen und ein blendend schönes Teint - Alles das erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. *** Tube 50 Pf.



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

1914. * Nr. 33

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Hortense war heute gegen ihre Gewohnheit stiller und ernster. Nein, sie war dennoch nicht beruhigt. Und bei ihrem ersten Besuche bei Hofe hatte sie zu bemerken geglaubt, wie manche die Achsel gezuckt über Fürst Herberts Wahl, der einem regierenden Hause so nahe war. Und das ganze Volk und Land würde es mit Freuden begrüßen, Fürst Herbert als Regent zu erhalten, der ob seiner Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit überall bekannt und beliebt war. Diese Erkenntnis war ein bitterer Tropfen in Hortensens Glück. Auf Schloß Maininski war sie sich ihres Glückes sicher gewesen und voll Wehmut dachte sie der einzig schönen Wege zurück. Hier war so manches, was sie beunruhigte und ihr über und als sich dieser eben nach ihr umwandte und zärtlich ihre Hand erfaßte, zog wieder Frieden und Freude in ihr Herz.

Die töricht war sie sich die schönsten Wege ihres Lebens durch Mutmaßungen und Gespenster zu ergötzen. Sie wollte nicht ihren Brautstand trüben lassen und Hortense wurde wieder heiter und froh, daß der Fürst sich auf sein strahlendes Bräutchen wachte. Er führte sie über wunderbaren Waldweg, auf weissem Moosteppich, langsam die schönsten Hügel an und den Blick in ferne blaue Berge gerichtet.

„Noch wenige Tage und wir sind vereint“, sagte jetzt der Fürst, sie in langsamem Tempo weiterritten. „Ich wünschte, es wäre morgen schon“, rief er fort und ein Schatten huschte über sein Antlitz.“

„Sag, Herbert“, wandte sich jetzt Hortense ganz unvermittelt an den Fürsten, „könntest du mich jemals vergessen. Es könnten verschiedene eintreten, die uns trennen, wie einstmal.“ „Wie kommtst du auf so etwas, Hortense!“ rief der Fürst erregt. „Weißt du nicht, daß uns nur der Tod trennen kann. Und wir sind gesund und lebensfroh, also, was könnte uns trennen.“ „Einstmal, ja, das war eine andere Sache, doch diese kann nie

wiederkehren. So lange ich atme, so lange werde ich nicht aufhören, dich zu lieben; also was sollen die düsteren Gedanken, kurz vor unserem Hochzeitstage. Komm, lache darüber und sei frohen Mutes. Ich will dir auch den Ort zeigen, da meine Eltern ruhen, aber nur unter der Bedingung, daß du nicht wieder solch traurige, schlimme Dinge an deinen Herbert richtest.“

Hortense lächelte. „Du sollst mit mir zufrieden sein, Geliebter“, sagte sie und ließ sich von ihm küssen, der den Arm um sie gelegt und sein Pferd und Hortensens zum Stehen gebracht hatte.

Eine kurze Strecke Wegs und sie befanden sich am Erbgebäude der fürstlichen Familie v. Norden. „Wir können heute nicht eintreten, doch ich führe dich demnächst zu dem Ruheplaz meiner Lieben“, sagte der Fürst. Sie hatten beide ihre Pferde angehalten und Hortense schaute ernst und still nach dem von Zypressen und Tannen umgebenen kleinen Steinbau, den ein goldenes Kreuz zierte. „Hier ruhen die Eltern und meine drei Geschwister, die mir alle im Tode vorangegangen sind“, sagte der Fürst.

„Ich hoffe zu Gott, daß wir beide gemeinsam noch einen langen, schönen Weg zurückzulegen haben, bis wir soweit sind und auch hier ausruhen von des Lebens Lust und Leid.“

Er blickte auf seine schöne, blühende Braut und in dieser ernstesten Stunde fühlte er so recht, wie heiß er Hortense liebte, dachte er nur einen Augenblick an ein Verlieren, an ein Scheiden.

Hortense blickte auf das goldene Kreuz, das von der Sonne beschienen gen Himmel ragte. Auch ihre Lieben waren alle dahin, nur sie war noch zurückgeblieben. Jetzt in ihrem großen Glück sterben zu können, es müßte schön sein. Ja, so denken Verliebte, dachte sie und langsam ritten sie wieder dem Schloß zu. Noch mußte der Fürst nicht, wie bald er wieder an diesem



Die Furtabahn: Val Segnes und Cuoz. (Mit Text.)

Plaz stehen würde, doch anders denn heute. Die Vorsehung meint es gut mit uns, wenn sie uns nicht die Zukunft enthüllt. Noch lag alles im Blütenglanz und der Fürst war der glücklichste Mann auf Erden.

Die beiden Verlobten legten jetzt in raschem Tempo den Heimweg zurück und als sie im Schlosse ankamen, traf der Fürst einige seiner liebsten Freunde an. Tante Melitta hatte ihm eine große

Freude damit erwiesen und es gab wohl keine frohere Tafelrunde, wie heute auf Schloß von Norden. Vergessen war bei den beiden Verlobten alles Ernste des Vormittags, alle Zweifel und bangen Ahnungen waren auch von Hortense gewichen; sie lebte der schönen, einzig schönen Gegenwart an der Seite des geliebten Mannes.

Am nächsten Tage fuhr der Fürst, seine Braut und Tante Melitta nach der Residenz. Heute sollte Hortense dem Fürsten Georg vorgestellt werden, welcher erst seit einigen Tagen von einer längeren Erholungsreise zurückgekehrt war. Etwas bange ist es Hortense zumute, als sie durch einen Diener in das große blaue Gemach, den sogenannten Empfangsalon des Fürsten geführt wurden. Fürst Georg, der vor seiner Vermählung mit einer Prinzessin des Nachbarstaates stand, hatte vor einigen Monaten eine ziemlich schwer auftretende Herzkrankheit bekommen. Jetzt jedoch war dieses Übel nach Aussage der Ärzte beseitigt und die Vermählung des regierenden Fürsten war kurze Zeit nach Fürst Herberts Hochzeit mit Hortense angelegt worden. Demnach schien also Hortensens Furcht, daß der Verlobte vielleicht die Regierung antreten mußte, gänzlich unbegründet und ihre Zweifel wurden ganz beseitigt, als sie des stattlichen und jugendschönen Fürsten Georg ansichtig wurde. Dieser junge, blühende Mann, Mitte der Dreißig stehend, sah nicht aus wie eine Beute des Todes. Sie wurde daher auch ganz heiter und unterhielt sich mit dem lebenswürdigen Fürsten Georg auf das vortrefflichste, der an seiner neuen Verwandten großes Wohlgefallen fand. Fürst Herbert indes war stolz und beglückt, daß seine Braut gefiel und mit Freunden und der ihr gebührenden Achtung im Fürstenhause aufgenommen wurde. Besonders erleichtert wurde sein Gemüt, als er den nun völlig genesenen Fürsten Georg betrachtete; es lag wahrlich kein Grund vor, der ihn genötigt hätte, die Regierung zu übernehmen. Allerdings, er würde es unter jeden Umständen abgelehnt haben, wenn diese Frage an ihn herangetreten wäre, denn er hätte dann die Wahl zwischen der Geliebten und dem Herrscherhause gehabt; er aber würde seine Hortense nicht aufgeben, auch nicht um einen Fürstenthron. Dennoch atmete Fürst Herbert wie befreit auf, als er sah, daß hierzu keine Veranlassung vorlag.

Auch Fürst Georgs Braut, Prinzessin Alice, lernte Hortense kennen. Sie war ein liebliches, feines Geschöpf, dem jedermann auf den ersten Blick zugetan sein mußte. Auch Fürst Georg liebte sein reizendes Bräutchen, das heute besonders froh und sonnig erschien, da des Verlobten Zustand sich gebessert hatte.

Die fürstliche Gesellschaft nahm dann im kleinen Saale den Tee ein und Hortense fühlte sich im Schlosse schon so heimisch, erinnerte sie doch vieles an die Zeit, da sie Hofdame gewesen.

Fürst Herbert hielt die Hand seiner Braut in seiner Rechten. Nun war er sich erst so recht seines Glückes bewußt, da alle Formalitäten und Etikettenfragen erledigt und Hortense auch in den Kreis seiner Verwandten aufgenommen war. Acht Tage noch, dann läuteten die Glocken seine Hochzeit ein und er war mit dem geliebten Weibe vereint fürs Leben.

Tante Melitta saß neben der Fürstinmutter. Sie galt viel bei derselben und war früher mehr im Schlosse anwesend, denn in ihrem kleinen Witwensitz, Villa Melitta in der Residenz. Oftmals ruhte der Blick der Fürstinmutter auf Baroness Hortense, es war wie ein Prüfen, ein Forschen des Charakters von Fürst Herberts Braut. Fürstinmutter hatte strenge, kalte Züge, ganz zum Gegensatz ihres Sohnes Georg, der mild und freundlich ansah. Das Volk hatte darum vielleicht nicht so ganz unrichtig, wenn es behauptete, daß die Regierung hauptsächlich in den Händen der Fürstinmutter liege. Es war eine stolze, stattliche Erscheinung, mit schwarzem, leicht ergrautem Haare und dunklen, streng blickenden Augen. Auch Prinzessin Alice, die Braut ihres Sohnes, war in ihrer Hand wie weiches Wachs. Hortense staunte manchmal, wenn sie beobachtete, mit welcher untertänigen, kindlichem Gehorsam die Prinzessin der Schwiegermutter begegnete. Hortense war froh, daß sie einst an der Seite des Fürsten ziemlich weitab vom Schlosse und der Residenz entfernt war und nur zu besonderen Gelegenheiten im Schlosse vorprechen würde, wie ihr auch Herbert dies schon des öfteren gesagt.

„Findest du nicht auch, Melitta,“ sagte die Fürstinmutter zu dieser, „Baroness Hortense hat es gut verstanden, den ehefeindlichen Herbert einzufangen. Wahrlich, ich habe nicht mehr geglaubt, daß er jemals die Fesseln der Ehe trüge.“

„Nein, Fürstin,“ entgegnete Frau von Karsten. Trotz der Verwandtschaft und der traulichen Anrede der Fürstin, hätte Melitta nie das traute Du bei dieser anwenden können, aus welchem Grunde wußte sie vielleicht selbst nicht, indes das ganze Wesen der Fürstin nötigte jedem Respekt ab. „Nein!“ sagte Frau von Karsten noch einmal. „Die Baroness hat den Fürsten nicht aufgesucht, doch dieser hat sie durch Zufall wieder getroffen und seine große Liebe hat den Weg wieder zu ihr gefunden, nachdem die Welt, die böse Welt, das liebende Paar auseinander führte.“

„Ah! Ich habe davon gehört. Nun, es ist ja besser, wenn Herbert so vertrauensvoll und leichtgläubig ist,“ entgegnete die Fürstin mit nicht mißzuverstehender Ironie.

„Was meinen Fürstin damit?“ sagte die alte Dame ganz schroden. „Es waren alles unwahre, verleumderische Dinge, man dem Fürsten unterbreitet hatte, nun und ich dachte, eine Baroness von Christensen sieht dies auch nicht ähnlich, denn ist ein Engel an Reinheit und Liebenswürdigkeit.“

„Nun, nun, Melitta, rege dich nicht auf. Ich möchte auch dein Vertrauen nicht rauben“, sagte die Fürstin.

Frau von Karsten wollte etwas erwidern, doch bereits sah sie die Gesellschaft aufbrechen und sie nahm Abschied von der Fürstinmutter, im Herzen den Gedanken: „Deine Redereien sind nicht maßgebend und dein Urteil ist das der schlechten Menschen, die es dir vorgetragen.“

„Liebster, ist es hier nicht tausendmal schöner als irgendwo auf Erden“, sagte Hortense zu dem Verlobten, als sie wieder dem Fürst Herberts Besichtigung anlangten.

„Gewiß, mein Herz. Hier ist unser Heim, unser Glück“, entgegnete dieser und umarmte die Geliebte.

„Deine Verwandten sind sehr liebe Menschen, besonders der Prinzess und auch der Fürst; dennoch fühle ich mich fremd und unfrei in ihrem Kreise.“

„Mir geht es ebenso, Schatz. Doch du weißt, daß dies sein mußte. Fernerhin sind wir ja meist unter uns und können ganz unserem Glück leben.“

„Ja, du hast recht. Hortense sagt es leise und blickt aus dem hohen Gemach, in welchem sie sich befinden, in den Park. Durch das geöffnete Fenster dringt der Duft der Rosen und die Vögel zwitschern. Der Fürst, der bis zu seiner Vermählung mit Hortense in der Residenz wohnte und nur tagsüber bei seiner Braut in seinem Besitztum weilte, nimmt jetzt Abschied von Hortense und diese sagt: „Liebster, ich hätte einen Wunsch.“

„Nun, wenn es in meiner Macht steht, so sei er gewährt“, entgegnete der Fürst. „Du weißt, daß ich all deine Wünsche erfülle.“

„Ich würde gerne noch einmal vor meiner Hochzeit in meine Heimat gehen, in mein altes Haus, um von meinen Mädchenjahren Abschied zu nehmen. Noch einmal Tante Renatens Grab aufsuchen.“

„Aber Hortense, jetzt kurz vor der Hochzeit und ganz allein willst du reisen?“

„Tante Melitta begleitet mich. Ich brauche nur einen Tag und bin übermorgen wieder zurück.“

„Gut, es sei“, entgegnete der Fürst. „Ich gestehe es offen, gern lasse ich dich nicht von mir, sei's auch nur einige Stunden, doch da es der erste Wunsch ist, den du geäußert, so sei er gewährt. Lebe wohl mein Lieb und beileibe deine Reise, damit du sogleich wieder hier sein kannst. Gib mir Nachricht, wann ich dich an der Bahn abholen kann.“

„Ich danke dir, Herbert. Wie wäre es, wenn wir heute abend noch reisten, es ist noch nicht spät und ich habe nur drei Stunden zu fahren.“

„Gut, wie du denkst. Doch ich bin etwas beunruhigt, dich von mir zu lassen.“

„Liebster, es ist doch nur auf einen Tag. Auch hätte ich gerne nach meiner alten Dienerin Barbara gesehen. Du gestattest doch, daß ich sie in meine Dienste nehme.“

„Gewiß, Herz“, entgegnete Herbert. „Tue ganz nach deinem Belieben. Sie verdient es, dir auch im Glücke zu dienen, die dir schon viele treue Dienste geleistet.“

„Es ist mir ein schwerer Abschied, doch ich will auf dich warten. Dieser Tag geht auch vorüber und ich habe mein schönes Bräutchen wieder. Lebewohl, mein Lieb“, sagte der Fürst, riß sich los und schwang sich aufs Pferd, das ein Diener ihm entgegengeführt, und ritt in raschem Tempo in die Residenz zurück.

Hortense blickt dem sich entfernenden Reiter nach, bis er nicht mehr zu sehen ist. Dann eilt sie zurück zu Tante Melitta, dieser ihr Vorhaben mitteilend. Frau von Karsten ist sofort damit einverstanden, sie kann die Baroness verstehen und kurze Zeit darauf rollt der fürstliche Wagen aus dem Schloßhofe, um die Damen an die Bahn zu bringen.

6.
In dem alten Hause in der Vorstadt sind die Fenster geöffnet und lassen die warme Abendluft herein. Die Hecken und Sträucher grünen. Die Rosen und Nelken blühen in dem kleinen Vorgarten. Hortense von Christensen steht am Fenster und überblickt ihr kleines Reich. Noch einmal ziehen die Jahre an ihr vorüber, die sie hier verlebt, der letzte Besuch Harry Richters tritt vor ihre Seele. Auch er ist nun ein glücklicher Mann, nachdem er Hortensens Abjage verschmerzt, fand er bald darauf ein liebes Weib, die nun sein Leben verschönt. Von Hortensens Glück ist er längst von derselben benachrichtigt worden und einen wunderbaren echten Pelschmuck hat die fürstliche Braut von dem Verwandten erhalten.

Wie bescheiden und einfach ist es hier, gegen der Baroness' prächtigem Wohnsitz und dennoch, ihr Glück würde auch hier blühen reichstem Maße, wie in den hohen Räumen des Schlosses von Norden. Frau v. Karsten, ihre treue Begleiterin, tritt zu Hortense das Fenster. Schweigend blicken die beiden Frauen in den Abend raus. Renate, die Dienerin, die noch geschäftig im Hause hinarbeitet, geht, blickt voll freudigen Stolzes auf ihre junge Herrin.

„Mein, dieses Glück, dieses große Glück, das derselben nun erblüht. Wie selten wurde ein solches den Menschen beschert, da die wahre Liebe die Herzen zueinander geführt.“

Inzwischen verdunkelte sich der Himmel, schwarze Wolken zogen am Firmamente herauf und ein heftiger Wind begann die Zweige der Bäume unsanft hin und her zu zerren.

„Wir bekommen ein Gewitter“, sagte Frau v. Karsten. „Wenn nur so lange anhält, bis wir glücklich im Zuge sitzen.“

„Ich habe telegraphiert, daß wir unsere Reise beschleunigen und schon mit einem Abendzuge fahren, da ich selbst große Sehnsucht habe, wieder zurück zu sein. Es ist hier alles geordnet und ein längeres Hiersein nicht vomnöten“, sagte Hortense.

Ein zuckender Blitz erhellte jetzt das bereits dunkle Gemach, der Donner auf Donner erschütterte die Luft.

„Laß uns vom Fenster zurücktreten“, sagte Tante Melitta, kaum hatte sie ausgesprochen, als wieder ein greller Blitz das Gemach erhellte und die Baroness' saß neben ihr mit einem Schreie zusammen.

„Großer Gott, ein Unglück ist geschehen!“ rief Frau v. Karsten, sie und die treue Barbara trugen die ohnmächtige, vom Blitzschlag getroffene Hortense auf einen Divan.

Ein wunderbarer Julitag ist angebrochen. Goldene Sonnenstrahlen huschen durch die Spitzentores des Schlosses von Norden. Die Diamanten glitzern der Tau im Rasen des Schlossparks und die Duft von Rosen, Levkoien und Nelken erfüllt die Luft. Heute ist der Fürst v. Nordens Hochzeitstag mit Hortense von Christensen.

„Nicht still ist es im Schlosse, kein freudiger Laut dringt nach außen. Wohl ist die liebliche Braut geschmückt mit dem Myrtenkranz und die reiche fließende Seide umschließt ihren jugendlichen Körper, doch die schönen Augen sind geschlossen, sie schläft so friedlich auf weißem Kissen den ewigen Schlaf. Wie erstarrt steht der Fürst am Lager seines toten Lieb, das man ihm gestern ins Schloß getragen.“

„Warum mußte Hortense diesen unseligen Wunsch haben, noch einmal ihr altes Heim aufzusuchen und warum hatte er es gestattet.“

„Warum klangen heute die Hochzeitsglocken und nun sind sie zu Trauerglocken geworden. Wie ein Traum ist es ihm, es kann doch nicht Wirklichkeit sein, daß nun mit einem Schlage all sein Glück, das er kaum besessen, zerstört war. Und wenn er Hortense auch mit den zärtlichsten Namen rief, wenn er ihr seine Liebe beteuerte, sie antwortete ihm nicht, sie hörte ihn nicht mehr, ihr Herz hatte Schlag auf Schlag aufgehört.“

„Warum ließ er sie gehen, die nun nicht wiederkehrte. Ja, warum, fragen wir oft die Mächte des Schicksals und wissen doch keine Antwort darauf zu geben. Verloren, verloren, sein Glück dahin. Tante Melitta geht leise zu dem Kissen und legt ihre Hand auf dessen Schulter, der so stumm und fassungslos am Totenlager seiner Braut verharrt. Auch sie ist tief erschüttert über das tragische Schicksal der Baroness' und auch sie sagt sich, wenn die Reise unterblieben wäre, dann stünde Hortense heute noch unter ihnen, diese schöne, strahlende Braut. Und warum muß es gerade den Karsten treffen, den guten, edlen Mann, der diesen Verlust wohl sein ganzes Leben nicht überwinden würde.“

„Herbert“, sagte sie, „gib dich nicht allzusehr der Trauer hin. Wohl ist es schrecklich und unbegreiflich, Deine Gesundheit leidet darunter, wenn du dich zu sehr dem Schmerze hingiebst.“

„Ja, Tante Melitta, wie konnte es sein, wie ist es nur möglich, daß gestern gesund und im blühenden Leben stehend und heute so krank liegt. Leise hat sie sich von mir gestohlen, wie ein Dieb in der Nacht, die doch meines Lebens Leuchte und mein Glück gewesen.“

„Ein Blitzstrahl hat ihrem jungen Leben ein Ziel gesetzt“, erwiderte Frau von Karsten.

„O, diese unselige Reise!“ rief der Fürst in ausbrechendem Schmerze und sank am Lager seiner Braut nieder.

Wieder steht der Fürst wie im Traume an dem Plaze, an welchem er vor kurzem seine Hortense geführt, um ihr das Grab der Eltern zu zeigen. Jetzt aber gilt es die traurige Pflicht zu erfüllen, um sein totes Lieb in die Gruft seiner Ahnen zu senken.

Er hört nicht die ergreifenden Worte des Priesters, sieht nicht die teilnehmenden Blicke der fürstlichen Familie und der ihm nahe stehenden Leidtragenden. Vor seinem Auge schwebt ein Bild, das er erst vor kaum zehn Tagen her gesehen. Hortense als Dienerin in blühender Schönheit, nur ernst und still den Blick nach der Begräbnisstätte gerichtet. Wer hätte geahnt, wie bald auch ihr Weg auf Erden beendet und wie rasch sich diese stille

Pforte ihr öffnen würde. Sie war ihm vorangegangen wie seine Lieben und einsam mußte er den Weg weiter wandern, den die liebliche Verstorbene eine kurze Strecke mit ihm gegangen, Licht und Sonne auf denselben werfend.

Graf und Gräfin Maininski waren ebenfalls tief ergriffen von dem frühen Tode der Baroness'. Ulla hingegen war fassungslos, sie litt unsagbar darunter, um so mehr, da sie für den Fürsten einst eine kindliche Verehrung gehegt und wohl ahnen konnte, wie sehr ihn der Verlust der Braut getroffen haben mochte. Graf Maininski weilte mit den Seinen wieder im Schlosse seiner Väter, wofelbst die Familie bis zum Herbst blieb, um den kommenden Winter in Berlin zu verleben, hauptsächlich auch um die heranwachsende Ulla in die Gesellschaft einzuführen, da das Trauerjahr für Ullas Vater bald sein Ende erreichte.

Zwei Jahre sind seit jenem traurigen Vorfall verstrichen und was die verstorbene Braut des Fürsten Herbert einst gefürchtet, ist eingetroffen. Fürst Georgs Gesundheit war nicht von Dauer gewesen und kaum ein Jahr nach Hortense v. Christensens Tode starb Fürst Georg an den Folgen eines Herzleidens. Natürlich war jetzt Fürst Herbert der nächste, der die Regierungsgeschäfte in die Hand nehmen mußte. Fürst Herbert trat die Regierung an und ein ganzes Volk jubelte ihm zu.

Treu und unermüdet erfüllt er die Pflichten der Regentschaft, die zu übernehmen ihn nur der Tod Hortensens veranlaßt hatte. Sein Glück, seine Liebe hatte er verloren, doch der Verlust derselben schenkte ihm nun die Liebe und Verehrung eines ganzen Volkes. Wie gerne würde Fürst Herbert darauf verzichtet haben, dafür sein Glück, seine Liebe eintauschen zu können, doch dies lag mit Hortense, der Geliebten, in der Gruft seiner Ahnen.

Die liebste Erholungspause ist dem Fürsten, bei dem Freunde, Grafen Maininski, einzufahren und die Gegend zu durchstreifen, da jeder Weg, jeder Plaz für ihn die schönsten, glücklichsten Stunden birgt, die er mit Hortense gemeinsam verlebt hatte. Wohl ist es allgemeiner Wunsch, daß der Fürst sich vermählt und eine ebenbürtige Gemahlin zur Fürstin erwählt. Der Fürst will davon jedoch nichts wissen. Einsam hat ihn die Geliebte gelassen und einsam will er auch seinen ferneren Lebensweg zurücklegen.

(Fortsetzung folgt.)

Möllers wandern aus.

Erzählung von R. Karl Böttcher. (Nachdruck verb.)

Herbert Möller war seit Dienstag das Wundertier der Obertertia des königlichen Gymnasiums von N.-Stadt, denn an diesem Tage hatte er seinem Klassenlehrer, Professor Bauer, verkündet, daß er am 15. September das Gymnasium verlasse. Und Herr Professor Bauer hatte gefragt: „Nu, wie denn? Verlassen? — Wollen Sie nicht weiter studieren?“

„Nein, wir wandern aus.“

Ein Hauch tödlichster Stille lag über Obertertia. Alle stierten nach Herbert Möller. — Er wanderte aus! Robinson und Lederstrumpf und Karl Mays Erzählungen stedten noch allzusehr in den Köpfen der achtundzwanzig Tertianer, als daß nicht das Wort „Auswandern“ in jedem eine stille, heimliche Sehnsucht erweckt hätte, die noch im Herzen schlummerte.

„Donnerwetter!“ rief nun Fritz von Berg, Sohn des Garnisonältesten und Stadtkommandanten, bewundernd aus.

„Das verbitt' ich mir, v. Berg! Sie sind in Obertertia eines königlichen Gymnasiums und nicht auf dem Kasernenhof Ihres Vaters! — Also berichten Sie weiter, Möller!“

Herbert Möller, der einzige Sohn des Stadtgutbesizers, hub nun an zu erzählen: „Mein Onkel Albert hat den Vater brieflich überredet, seine Klitsche hier zu verkaufen, da doch die Landwirtschaft hier hüben nichts mehr abwirft, und sich drüben, wo Onkel schon seit zwölf Jahren haust, anzukaufen.“

„Drüben? — Was heißt drüben?“

„In Australien.“

Wieder ging ein Rud' allgemeinsten, tiefster Bewunderung durch Obertertia. — „Alle Wetter! Australien!“ entfuhr es wieder Fritz v. Berg, dem Soldatenjohn, aber diesmal schien es der Ordinaris zu überhören.

„Nun weiter, Möller!“

„Also mein Vater hat denn auch vor einem Vierteljahre in aller Stille unser Stadtgut verkauft und meinem Onkel den Auftrag gegeben, drüben eine Viehfarm anzukaufen. Vater meint, da die Einfuhr von australischem Gefrierfleisch in Europa Aussicht auf glänzenden Gewinn hat, sei jetzt die beste Gelegenheit, drüben ein Viejegeschäft zu machen. Onkel Albert hat nun eine Farm mit ungeheuren Weideplätzen zwischen Amadeussee und —“

„Halt! — Halt! — Fiedler, bitte holen Sie mal aus dem Kartenschrank die Ruhnertsche Karte von Australien.“

Fiedler kehrte in einer Minute zurück und rollte die Karte auf.
 „So, Möller, nun bitte noch einmal die Lage Ihrer Farm!“

„Hui!“ — Friß v. Berg pfiß durch die Zähne. „Kann man nicht dritter Güte fahren?“



Unterhaltungsspiele. In den Tagen der Geselligkeit werden manchem Gastgeber nachstehende Anregungen zu unterhaltenden Gesellschaftsspielen willkommen sein. Amüsant ist die Lösung der Aufgabe, ein Taschentuch mit dem Mund aufzuheben. Man kippe einen festgebauten Stuhl derart um, daß seine Lehne nach oben kommt, und lege ein Taschentuch an das oberste Ende der Lehne. Der Stuhlbesteiger muß auf beide Beine des Stuhles sitzen, sich mit den Händen auf die Lehne stützen und mit dem Mund das Taschentuch aufzuheben suchen. Hierbei empfiehlt es sich, daß ein guter Freund hilfreich zur Seite steht, um die Folgen eines Sturzes zu lindern. Eine andere Aufgabe, deren Lösung ebenfalls ziemliche Geschicklichkeit erfordert, zeigt die Abbildung rechts. Es handelt sich darum, auf einem Bein stehend eine Zeitung ohne Zuhilfenahme der Hände mit dem Mund vom Boden aufzunehmen. Beide Aufgaben führen für die Zuschauer zu ganz amüsanten Szenen.

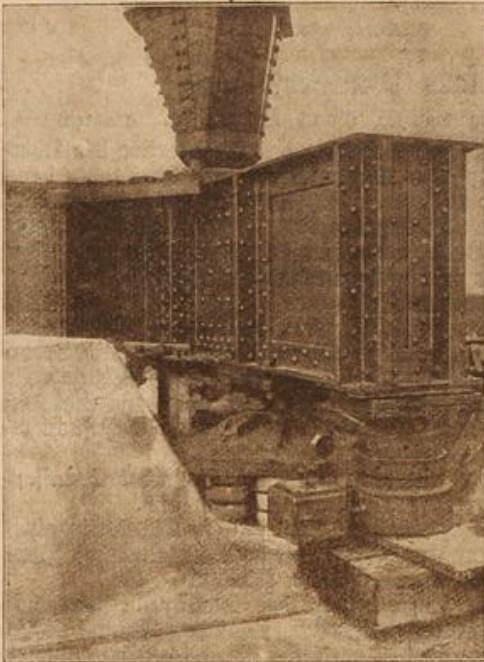
„Zwischen Amadeussee und den Mac-Donnell-Bergen, zwei Tagesritte von — —“

„Tagesritte!“ murmelten neidbewundernd einige Mitschüler.

„Zwei Tagesritte von Alice Springs-Stadt.“

„So, — hm, — eine interessante Gegend, wie mir scheint. Und fast genau unter dem Wendekreis des Steinbocks.“

„Ja, Vater meint, es wäre dort ausgesprochenes Kontinental-



Eine technische Glanzleistung. (Mit Text.)

Klima und bannig heiß, fast genau so, wie in Deutsch-Südwest, das ja unter demselben Wendekreis liegt. — Wir haben fünf-hundertundvierzig Quadratkilometer ausgezeichnetes Weideland und zunächst, bis sich Vater eingearbeitet hat, eine Viehherde von zweitausend Stück.“

„Schweine?“ fragte einer dummdreist dazwischen.

Herbert Möller warf dem Frager einen mißachtenden Blick zu und sagte berichtigend: „Rinder!“

„Das ist ja großartig, fünf-hundertvierzig Quadratkilometer! Steht die Zahl nicht zufällig in bestimmten Verhältnis zu Deutschland?“ fragte der Professor.

„Deutschland ist gerade eintausendmal so groß“, wußte einer und alle bewunderten nun die Größe der Weideplätze.

In der nächsten Pause trat Möllers Freund, Friß v. Berg, zu ihm und sagte: „Du, Herbert, daß du mir von der ganzen Sache nichts erzählt hast, ist einfach gemein, einfach gemein!“

„Erlaube, Friß, mein Vater hat mir das Ehrenwort abgenommen, nicht eher etwas von der Sache zu erzählen, bis sie vollständig abgeschlossen ist.“

„So, dann nehm' ich alles zurück. Aber was ich noch sagen wollte: ich spare von heute ab. Keinen Groschen unnötig Geld vertue ich mehr, ich werde geizig, du sollst es sehen. Ich will dich nämlich, ach was, ich muß dich nämlich unbedingt drüben mal besuchen. Das Jahrgeld krieg ich schon zusammen. Was kostet übrigens so 'ne Fuhr da hinüber?“

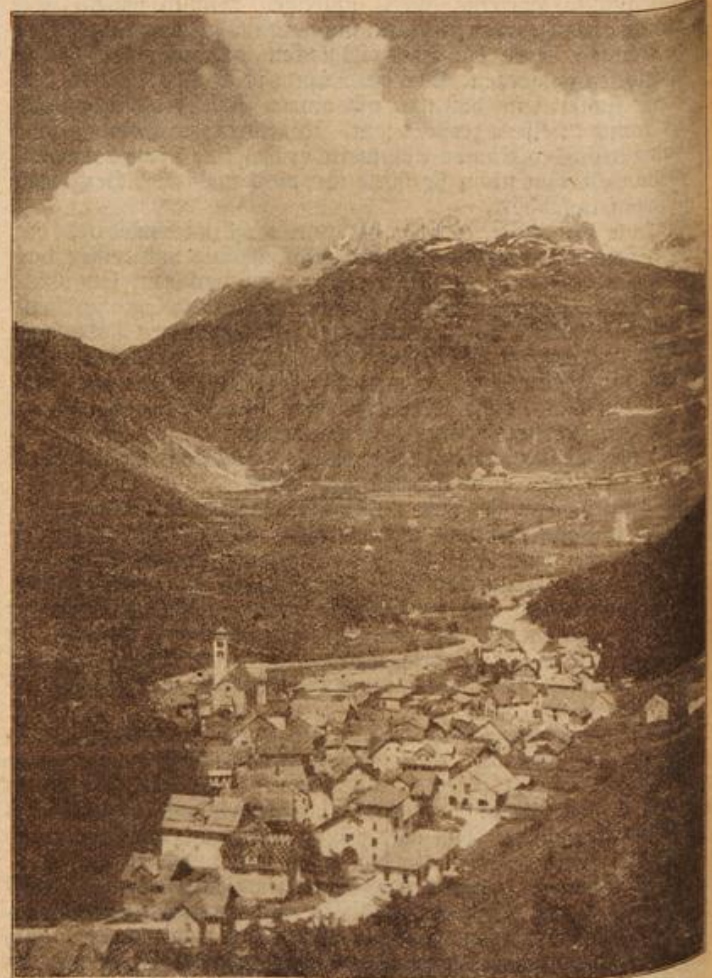
„Zweiter Kajüte fünf-hundertfünfzig Mark, eine Fahrt.“

„Gewiß, dreihundertfünfzig Mark und Zwischendeck zweihundertfünfzig.“

„Fahren wir dritter, na, wird sich schon machen lassen. Du mußt eben Großvater zweimal zu Weihnachten ordentlich Moneten blechen statt anderer unnützer Sachen, und Tante Eulalia auch.“

Also hier meine Hand: in zwei Jahren treffen wir uns unter dem Wendekreis des Steinbocks.“

Auf der großen Farm „Somienheim“ am Amadeussee standen vor dem Wohngebäude drei Pferde gesattelt. Es waren knochige



Die Zurlabahn: Gosvental, im Hintergrund Andermatt und Oberalp. (Mit Text.)

herordentlich hochbeinige Tiere mit ganz kurzem Schwanz, wammel und bürrtenartig verschnittener Mähne, ganz der meterhohen, stahlharten Grassteppe der dortigen Gegend angepaßt.



Der neue österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph mit Gemahlin Sisi. (Mit Text.)

links und rechts der Halfter war eine Pistolentasche und aus jeder stieg der edige Griff einer Browningpistole heraus. An der Scheinbank des aus wuchtigen Mägen erbauten Wohnhauses, dessen Fensterstöcke von blühendem Storchschnabel hell leuchteten, stand Herr Möller, der Großfarmer der Schafbaron, wie er von den europäischen Händlern wegen seiner übermäßig großen Schafherden von mehreren hunderttausend Stück genannt wurde. Er hatte den einen Fuß auf die Bank gestellt und sein Diener Jakobus, ein Westze, mühte sich ab, seinem Herrn die langen Ledergamaschen festzuschmalen.

Jetzt trat Mac Donald, der Herdenmeister und erste Farmverwalter, zu Herrn Möller. Er war ein neuer, zuverlässiger Beamter, der sich vorzüglich auf Schafzucht verstand und für Herrn Möller, den Schafbaron, unentbehrlich geworden. Trotzdem hatte sich der Farmer entschlossen, seinem Bruder Friedrich, der heute mit seiner Familie und seiner Habe in Alice Springstadt eintraf, den Herdenmeister Mac Donald auf einige Wochen zur Verfügung zu stellen.

John Castel, der zweite Verwalter des Schafbarons, kam jetzt hinzugeritten und sagte: „Sie können ohne Sorge sein, Master, und getrost abreiten, ich werde alles gut versorgen und die Augen offen halten.“



Baronin Verta von Suttner f. (Mit Text.)

„Weiß es, — weiß es, bester John, aber trotzdem bin ich nicht ganz ohne Sorge. Die Buschleute sind wieder verdächtig mobil und eine Patrouille des Polizeileutnants Walker hat etliche der Kerls über und über mit Fett beschmiert getroffen, das ist das sicherste Zeichen, daß sie auf dem Raubpfad sind. Drüben, jenseits des Sees, bei dem Schweizer Bürgel, haben sie eine ganze Herde Jungvieh weggetrieben. — Hoffentlich lassen sie das in Frieden. — In vier Tagen gedenke ich wieder heimlich zu sein, dagegen Mac Donald bleibt vier Wochen in Leuchtenberg, — ja so, das wissen Sie nicht. Ich habe nämlich die neue Farm meines Bruders ‚Leuchtenberg‘ genannt, weil das Wohngebäude auf einem bewachsenen Hügel liegt, den früh morgens die Sonne hell überstrahlt, und der kleine Berg leuchtet dann hellhin über die Steppe. — Nun los, lebt wohl!“

Und die drei Reiter: der Schafbaron, Mac Donald

und der Diener Jakobus ritten durch den großen Vorplatz, der mit schönen Blumenbeeten geziert war, und durch den Palisadenzaun in die Steppe. Zunächst war ein dichter Busch, der sich bis an den See zog, zu durchqueren. Ein breiter, ausgetretener Pfad, der jetzt zur trockenen Zeit (man schrieb November) ganz gangbar war, aber zur Regenzeit zum schredlichen Morast wurde, weil dort täglich Tausende von Schafen durchgetrieben wurden, führte in schnurgerader Richtung gen Osten. Das Unterholz lichtet sich und nun ritten sie in die weite, schier endlose Grassteppe ein, die mit meterhohem, stahlhartem Gras bedeckt war und auf der man sich nur mittels Kompaß und Sonne orientieren konnte.

Zuerst sträubten sich die hochbeinigen Pferde, durch das harte, scharfe Gras zu traben, aber ihre Reiter meisterten sie bald. Sie kamen langsam vor-

wärts und erst nach vierstündigem Ritte bogen sie in die breite, ausgetretene Wagenstraße, die gen Osten, nach Alice Springstadt, führte. — Nach ausgiebiger Rast ging es schnell weiter, abends kamen sie im „Prinz of Wales“ in der Stadt an. Familie Möller war schon nachmittags angekommen. Es war ein rührendes Wiedersehen. Dreizehn Jahre hatten sich die Brüder nicht gesehen. „Und das ist dein Junge?“ fragte der Schafbaron den Bruder und schüttelte Herbert herzlich die Hand.

„Ja, Albert, und das ist mein Mädel!“
„Alle Wetter, ein feines Fräulein. Hier gibt's aber nichts von Tanzstunde und Maskenball, mein kleines Fräulein Nichte. — Reiten und Schießen und die franken schwarzen Galunken pflegen, das ist hier das einzige Vergnügen der Frauen.“

Linda Möller, ein Jahr älter als Herbert, errötete und sagte, daß sie sich sehr auf das interessante, ganz neue Leben in der Wildnis freue und auch Frau Möller, eine zarte, blasse Frau, beteuerte, daß sie das Heimweh schon zu überwinden hoffe, obgleich sie mit diesem Heimatswechsel ihres Mannes gar nicht einverstanden gewesen sei. Sie hoffe aber, daß sie durch die Arbeit von traurigen Gedanken abgelenkt werden würde. — — —



Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Weiningen. (Mit Text.)



Frau Marga Scheibe. (Mit Text.)



Wildkatze auf der Eichhornjagd. Zeichnung von J. Specht. (Mit Text.)

Reichlich ein Jahr waren mit Möllers auf ihrer neuen Farm. Mac Donald, des Bruders erfahrener Verwalter, hatte sie erst eingerichtet und nun waren sie schon seit langer Zeit auf sich selbst angewiesen. Brauchten sie einmal Rat, so ritt einer von ihnen nach Sonnenheim, das etwa sechs Stunden Ritts von ihnen entfernt war, und holte beim Schafbaron Rat und Auskunft.

Es gab tüchtig zu tun und so leicht, wie sich Herberts Kameraden daheim die Sache vorstellen mochten, war das Leben in der Wildnis nun doch nicht.

Früh fünf Uhr hieß es zu Pferde steigen und hinaus nach den Weideplätzen, von denen sie achtzehn verschiedene hatten, reiten, den Viehbestand des Tages genau festzustellen. Und der Verkehr mit den mürrischen, habgierigen schwarzen Hirten, die lieber im Busche faulenzten und vom Raube lebten, als sich durch ehrliche Arbeit ihr Brot verdienen, war nicht so einfach. Dann ging es bei sengender Mittagsglut von oft vierzig Grad im Schatten heim und nach kurzer Pause saßen Herbert und Linda schon wieder im Kontor, das Viehjournal zu führen, d. h. die Buchführung für den gesamten Viehbestand in Ordnung zu halten. Lohnlisten für die zweiundachtzig Hirten, meist Eingeborene und zum kleinen Teile aus den englischen Verbrecherkolonien entlassene, beziehentlich entsprungene Sträflinge, mußten geführt und geschäftliche Unterhandlungen mit den Vieh- und Lederkäufern in Melbourne gepflogen werden. Da gab es Arbeit über Arbeit, — mehr, unendlich mehr als daheim, und nur selten gewann man Zeit, zur Jagd zu gehen oder durch den Busch zu streifen oder die meilenweit entfernt wohnenden Nachbarfarmer zu besuchen.

Aber trotzdem gefiel es allen, außer der Mutter, die tüchtig unter Heimweh zu leiden hatte, sehr gut, und besonders Herbert war mit Leib und Seele bei der Sache.

Eines Morgens, sie mochten etwa fünfviertel Jahr in Australien sein, kam Herbert nach Hürde siebzehn, die ganz dicht am Busch stand. Hierher kam Herbert nur ungern, hier packte ihn immer ein leises Grauen, denn der Aufsichtshirt, Dwindas, ein alter, verschlagener Buschklepper, zeigte immer ein hämisches Grinsen, wenn er angeritten kam.

Der meldete jetzt ganz dreist und geradezu lachenden Mundes, daß in vergangener Nacht sechsundzwanzig Stück Jungvinder abhanden gekommen seien. Dann schlenderte er nach seiner Erdhütte, die halb im Boden steckte und einer Dachshöhle ähnlich sah, und tat, als ginge ihn die Sache nun nichts weiter an. Aber Herbert hielt ihn zurück und fragte eindringlich, wie es möglich sei, daß in einer Nacht sechsundzwanzig Stück Vieh abhanden kommen könne. Der Schwarze log frech, eine Horde wilder Hunde, jener Dingos, seien eingebrochen und hätten den Raub vollbracht.

Aber Herbert, der nicht nur gut englisch sprach, sondern auch die Eingeborenenprache, die er auf der langen Schiffsfahrt tüchtig gepault, ganz leidlich beherrschte, lachte ihn aus. Der Dingo war wohl ein Raubtier, wäre aber nie imstande gewesen, einen Ochsen fortzuschleppen, geschweige denn eine ganze Herde. Aber als Dwindas seine Behauptung aufrecht erhielt und obendrein den Sohn seines Herrn noch ein Greenhorn, das ist ein dummer, unwissender Neuling, nannte, packte Herbert der Zorn und er schlug den schwarzen Galunken mit der Peitsche. Das war sehr unklug. — Dwindas kroch in seine Hütte und schielte mit einem bösen, haßerfüllten Blick nach seinem jungen Herrn.

Herbert stellte nun fest, daß eine breite Fährte nach dem Busch führte und folgerte, daß der ungetreue Dwindas mit den raubgierigen Buschleuten gemeinsame Sache gemacht hatte und die sechsundzwanzig Kinder habe einfach, vielleicht gegen ein gewichtiges Schweigegeld, abtreiben lassen. Na, die anderen sieben Hirten der Koppel würden ihm ja Aufschluß geben. Er rief laut nach ihnen, aber keiner war zu finden. Er suchte die Erdhöhlen der Kerle ab, sie waren leer. Jetzt wurde es dem jungen, unerfahrenen Farmerssohn doch etwas unheimlich zumute. Ganz allein am Buschsaum, zwei Stunden Ritts von der Farm entfernt, einen gereizten, rachsüchtigen Galunken und räuberisches Gefindel in der Nähe und die Viehherde von achtzig prächtigen Kindern verlassen, wahrlich, es war keine angenehme Situation.

Er ritt zur Höhle Dwindas zurück und rief hinein: „Komm heraus, Dwindas!“ — Aber drin rührte sich nichts. Da stieg er ab vom Pferde und trat selbst in die Höhle. Sie war leer. Da entdeckte er, daß der schwarze Bursche die Rückwand durchbrochen hatte, durch das er, von ihm unbemerkt, ent schlüpft war. Er stieß mit dem Reitstiefel die eckigen Lumpen beiseite. Da flirrte es. Ein Fetzen buntes Zeug rollte auf und fünf goldene, englische Pfundstücke fielen heraus.

„Aha, das Raubgeld!“ rief Herbert und wollte eben weiter suchen, da vernahm er von draußen Hufschlag. Er stürzte zur Tür und — er wurde vor Schreden bleich. Dwindas hockte wie eine große, ekle, schwarze Spinne auf seinem Gaul und gallopierte davon, sprang über die Hürde, die niedrige, und verschwand im

Busch, der hier, wie fast in ganz Australien, äußerst licht war. Wie versteinert starrete Herbert dem Räuber nach. Das Pferd war weg, in der Halfter steckten seine Pistolen, und er war nun waffenlos, vollständig hilflos. Aber er überlegte nicht lange. Zögern konnte für ihn von größtem Verderben sein, und er konnte von Glück reden, daß der rachsüchtige Schwarze ihn nicht durch einen Schuß oder Steinwurf niederstreckte. Die Eingeborenen am Amadeussee haben nämlich eine ebenso einfache als furchtbare Waffe. Das ist ein taubeneigroßer, spitzer Stein, den sie mit ihren langen, dünnen, sehnigen Armen auf hundert Meter so geschickt und mit solcher Kraft ins Ziel werfen, daß der Getroffene selten mit dem Leben davon kommt. Herbert nahm einen dünnen Eisenstab, der vorn einen scharfen, kleinen Haken hat (die Hirten nehmen diesen Haken zum Lenken und Leiten der großen Lasttiere), den er in Dwindas Hütte fand, um wenigstens nicht ganz unbewaffnet zu sein und sprang in entgegengesetzter Richtung davon. Er hatte mindestens sechs Stunden strammen Marsches um heim zu kommen. —

In der Farm Leuchtenberg wartete man mittags auf Herbert. Es wurde ein Uhr, — zwei Uhr, aber Herbert kam nicht. Die Mutter war in schwerster Sorge und dachte ans Schlimmste, aber der Vater befürchtete gar nichts. — Was soll ihm passieren? — Er ist gut beritten und gut bewaffnet und ist ja immer im Bereich unserer Weideplätze und die Hirten haben ihn gern!“

Linda aber sattelte heimlich ihren Braunen und ritt, so schnell sie konnte, die Steppenstraße, die nach Westen führte, entlang. An allen Hürden fragte sie nach Herbert, aber die Hirten hatten ihn wohl frühmorgens hinaus, aber noch nicht zurückreiten sehen. Da, gegen vier Uhr nachmittags sah Linda von ihrem Pferde herab Herbert in der Ferne kommen, wie er sich mühsam quer durch die Steppe einen Weg bahnte.

Sie rief ihm und ritt ihm entgegen. Der arme Kerl konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, war vollständig ermattet und die Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe. — Nur mit größter Anstrengung konnte er auf den Gaul klettern, den Linda am Zügel führte, und nun ging es langsam heim. — Gegen sechs Uhr kamen sie in Leuchtenberg an und Herbert sank, nachdem er das Vorfallene erzählt, sofort in einen tiefen Schlaf, ohne auch nur einen Bissen gegessen zu haben.

Der Vater ließ sofort sein und seines ersten Herdenmeisters, William Waters, Pferd satteln, um noch in der Nacht nach Sonnenheim, seines Bruders Farm, zu reiten. Der Schafbaron würde Rat wissen, was nun zu tun sei. Den zweiten Herdenmeister schickte er mit zehn schwarzen Hirten nach Koppel Nr. 17 am Busch, um zu versuchen, ob von den übrigen Kindern noch etwas zu retten sei. Und Master Orlando, einen Italiener, der als Gerbermeister bei ihm in Dienst stand, sandte er in Begleitung zweier Metzger zu Pferde nach Alice Springstadt, um die Polizeistation und den Polizeileutnant Walter von dem Raubüberfall der Buschleute in Kenntnis zu setzen. Freilich, reichlich drei Tage konnten vergehen, ehe von dort Hilfe zu erwarten war. — Zum Glück war eine sternklare Nacht, so daß alle Reiter sicher ihren Weg verfolgen konnten.

Kurz vor Mitternacht kam Herr Möller bei dem Bruder an, trommelte ihn aus dem Schlaf und berichtete die Raubtat seines Hirten. Und der Schafbaron sagte: „Vor allem, lieber Bruder, muß ich dir bittere Vorwürfe machen, daß du dein Heim und die Deinigen jetzt verlassen hast. Ein Reitknecht mit der Nachricht hätte auch genügt. Du kannst sicher sein, daß die schwarzen Galunken dein Haus beobachten und genau wissen, daß du und die anderen Boten die Farm verlassen haben und, ich wage es kaum zu sagen, ich befürchte, daß sie die Gelegenheit benutzen, einen großen Schlag auszuführen.“

„Du wilst doch nicht damit sagen, daß die Burschen es wagen werden, mein Haus zu überfallen, worin meine Frau und meine Kinder...“

„Ich befürchte es fast, denn ich kenne die raubgierigen, rachsüchtigen Teufel. Also los! Zurück, zurück!! Ich lasse sofort frische Pferde satteln und reite selbst mit. Hier, ein Schlud Wein und einen Bissen Fleisch zu eurer Stärkung. Eßt und trinkt mit William Waters, denn in zehn Minuten geht es zurück. Um sechs Uhr morgens können wir wieder bei euch sein und ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist.“

Und nun jagten sie wieder ostwärts.

(Schluß folgt.)

Anbau der Kamille.

In gar vielen Haushaltungen bildet Kamillentee das Allheilmittel, das alle die Heilkräfte in sich vereint, die zur Gesunderhaltung des Körpers vonnöten. Innere und äußere Krankheitserscheinungen werden durch ihn bekämpft. Sowohl groß wie klein dankt ihm manche Linderung vorhandener Schmerzen. Selbst

Waldesriede.



Bist still mich gehn im heil'gen Waldesrieden,
 Es tut sich mir ein lichter Himmel auf.
 Ein traumverlorner Geist ist mir beschieden,
 Und weit entrückt ist mir der Welten Lauf

Ich seh' die weißen Anemonen leuchten,
 Und hör ein Säuseln in der Bäume Grün.
 Und in dem weichen, dunklen Moos, dem feuchten,
 Laß still die Seele ich vorüberziehn.

Leis hör' den Waldesgeist ich zu mir sprechen,
 Der mich mit seinem linden Hauch umweht.
 Und demutsvoll treibt's mich, die Pracht zu brechen,
 Die mir zur Freud' der Himmel hier gesät.

O, schöner Wald mit deinen tausend Zweigen,
 Und deinem hohen, stolzen Kronenbau.
 Du rühst das Herze mir und machst mich eigen,
 Und zauberst mir ins Auge Dankestau. Marie Rau.

en verhassten Zahnschmerzen wird in Gestalt eines Kamille-
 tens ein Beruhigungsmittel entgegengehalten. Die für den
 Hausbedarf erforderlichen Mengen lassen sich auf den sommer-
 lichen Spaziergängen in den Monaten Juni und Juli bequem
 im Feld und Flur sammeln.

Einen Doppeltgänger im äußeren Aussehen hat die Kamille in
 der Hundskamille, doch verbreitet die echte Kamille einen lieblichen
 und angenehmen Duft, während die Hundskamille einen wider-
 lichen Geruch hat, auch ist bei der echten Kamille der ziemlich stark
 gewölbte Blütenboden und der obere Teil des Blütenstengels hohl.

Das Vorkommen der Kamille wird durch die intensivere Be-
 arbeitung der Felder und durch die bessere Reinigung des Saat-
 gutes immer seltener, so daß der Bedarf an Kamille bei weitem
 nicht mehr durch diese selbsttätige Fortpflanzung gedeckt wird.

Ein Anbau der Kamille als Kulturpflanze wird dort ange-
 bracht sein, wo in den Sommermonaten, der Zeit der land-
 wirtschaftlichen Hochkonjunktur, noch genügend billige Arbeits-
 kräfte zur Verfügung stehen, die die Aberntung der Kamillen-
 Blüten besorgen könnten. Kinder unter Aufsicht einer älteren
 Frau würden dies Geschäft sehr gut verrichten können.

Am den Boden stellt die Kamille so gut wie gar keine An-
 forderungen. Auf bergigem und hügeligem Gelände bleibt gar mancher
 Ackerstreifen unbenutzt liegen, weil einesteils der Boden für
 eine intensive Bearbeitung zu steinig oder auch die Bodenverhält-
 nisse keine vorteilhafte Bearbeitung mehr versprechen. Hier fände
 die Kamille noch ihr gedeihliches Fortkommen, vorausgesetzt,

daß die Lage sonnig ist. Der winzig kleine Samen kann durch
 Handesgärtnerieien bezogen werden. Die Aussaat erfolgt in den
 Monaten April bis August, da die Pflanze zu ihrer Entwicklung
 bis zur Blüte nur zwei Monate gebraucht. Die vorherige Be-
 arbeitung des Bodens braucht nur eine ganz primitive zu sein.

Nach dem Ausstreuen des Samens wird derselbe etwas fest-
 gedrückt, bei größeren Flächen aufgewalzt. Nach vollständiger
 Entwicklung der Blüten werden dieselben an warmen, trockenen
 Tagen entweder mit der Hand gepflückt oder mit weitzintigen
 Kammern abgeerntet. Es ist sehr wichtig, daß die Blüten an
 warmen Tagen gesammelt und sofort an luftigem Orte zum
 Trocknen in dünner Schicht ausgebreitet werden, da schlecht ge-
 trocknete Kamille leicht zur Gärung neigt.

Ein Schulfund wird etwa täglich 4—5 Pfund Kamillenblüten
 schneiden können. In getrocknetem Zustande würde diese Menge
 etwa 1 Pfund ergeben. Wenn nun für das Pfund getrocknete
 Kamille 1 Mark bis 1.50 Mark bezahlt wird, so ist dies doch sicher
 als ein schöner Tagesverdienst für ein Kind zu bezeichnen, wenn
 man berücksichtigt, daß er durch eine angenehme Beschäftigung
 an Gottes freier Natur erzielt wird.

E. T.

Unsere Bilder

Die Furlabahn. Am 1. Juli wurde in der Schweiz eine neue Bahnlinie
 eröffnet, welche die grandiosen Gletscherzenerien zwischen dem Simplon
 und Graubünden erschließen wird, den Rhonegletscher, den Furgletscher
 und andere als berühmte Schaustücke der Schweiz bekannte Hochalpenbilder.
 Die neue Bergbahn zweigt in Brig von der Simplonlinie ab und führt
 über die Hauptorte Fiesch, Münster, Gletsch, Hospental nach Andermatt,
 wo sie die Gotthardlinie überquert, und von da über den Oberalppass und
 Sedrun nach Disentis. Hier schließt sie an die Rhätische Bahn an und stellt
 die Verbindung des Wallis mit Graubünden, St. Moritz, Davos, Samaden,
 Pontresina usw. her. Zunächst gelangt nur die Teilstrecke Brig—Gletsch
 zur Eröffnung. Brig steht durch die im vergangenen Jahre eröffnete Lötsch-
 bergbahn mit dem Berner Oberland und Bern in Verbindung. Die End-
 station Gletsch der provisorischen Linie bildet neben Andermatt den Haupt-
 ausgangspunkt für den Besuch des Grimsel-, Furta- und Rhonegletschers.
 Da die neue Bahnlinie fast ausschließlich im Hochgebirge läuft, so war
 deren Herstellung mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden,
 welche durch die Bodenbeschaffenheit, die großen Schneemengen und die
 ungünstigen Witterungsverhältnisse bedingt waren. So konnte nur in den
 Sommermonaten auf der freien Strecke gearbeitet werden. Beim Bahn-
 und Tunnelbau waren insgesamt ca. 3500 Arbeiter beschäftigt. Die Linie
 wird mit Dampf betrieben und hat Steigungen von 70 bis 110 pro Mille.
 Es sind 12 Tunnel und 53 Brücken und Viadukte notwendig geworden,
 von denen die größte eine Länge von 110 m aufweist. Zwischen Brig und
 Gletsch werden täglich vier Zugpaare verkehren. Die Fahrzeit beträgt
 für Personenzüge 2¼, und für Schnellzüge 2 Stunden. Nach dem Ausbau
 der ganzen Linie werden in der Endstation Disentis die Wagen direkt auf
 die Rhätische Bahn übergeleitet. Die Station Fiesch bildet den Ausgangs-
 punkt für das Eggishorn, den Märjelenfer, die Kontordiahütte und die
 bequemste Zugangsrouten für die Jungfraugruppe vom Wallis her. Die
 grandiosen vergletscherten Bergspitzen präsentieren sich aus nächster Nähe.
 Ein Schaustück der neuen Touristenbahn bildet die Rhonechlucht, welche in
 Gletsch ausmündet. Die Rund- und Fernsicht auf der Furlahöhe umfaßt die
 Berner- und Walliser Alpen, das Urserental und die Gebirge der Urner-
 und Gotthardgruppe. Liebliche Seitentäler, vor allem das Hospen- und
 Madexanertal, machen die Majestät der Gletschervelt um so eindrucksvoller.
 Die Furlabahn wird unstreitig eine der lohnendsten Alpenbahnen der
 Schweiz darstellen, welche die bis jetzt schwer zugänglichen Gletscherzenerien
 rasch und bequem erreichen läßt. H. R.

Eine technische Glanzleistung. So kann man die Lagerung des 260 m
 hohen Rauener Funtenurmes bezeichnen, denn der Fuß dieses Turmes ist
 auf Porzellanisolatoren gebettet, weil er aus elektrischen Gründen von der
 Erde vollkommen isoliert sein muß. Ein zweites Wunder ist, daß der Turm,
 der zweieinhalbmal so hoch ist wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in
 Berlin, auf einer einzigen Spitze balanciert und nur durch aus Stahldrähten
 gespannene Spannseile gehalten wird. Unser Bild zeigt die verhältnismäßig
 winzige Spitze, auf der der Turm ruht, sowie die Porzellanisolatoren, auf
 denen die 350 Tonnen Stahl des gesamten Turmes gebettet sind.

Erzherzog Karl Franz Joseph, der neue österreichisch-ungarische
 Thronfolger. Nach dem Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand ist nun die
 Thronfolge in den Ländern der österreichisch-ungarischen Krone auf den
 Großneffen des Kaisers, Erzherzog Karl Franz Joseph, übergegangen,
 den Sohn des am 1. November 1906 verstorbenen Erzherzogs Otto und der
 Schwester des sächsischen Königs, Erzherzogin Maria Josepha. Der nun-
 mehrtige Erbe der Habsburger Monarchie ist am 17. August 1887 geboren.
 Er hat in dem berühmten Wiener Schottengymnasium seine humanistische
 Bildung genossen und an der Wiener Universität eine Zeitlang Jura und
 Philosophie studiert. Gegenwärtig steht er als Major im Infanterieregiment
 Nr. 39 in Wien. Seit 1911 ist der jetzige Thronfolger mit der Prin-
 zessin Zita von Bourbon und Parma vermählt.

Fraulein Marga Scheibe in Hamburg erhielt die preußische Rettungs-
 medaille am Band, weil sie mit größter Lebensgefahr einen älteren Mann
 vom Tod des Ertrinkens rettete.

Baronin Berta von Suttner †. Am 21. Juni ist in Wien Berta
 von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, verschieden. Sie hat ein Alter
 von 71 Jahren erreicht. Frau Berta von Suttner, geborene Gräfin
 Kinsky, die Tochter eines höheren österreichischen Offiziers, hat durch
 zahlreiche Romane und andere Schriften sich als Schriftstellerin einen

Zeitvertreib

Die springende Münze.

Eine scheinbar unlösliche Aufgabe besteht in folgendem: Man nehme
 ein Spitzglas, am besten ein Sektglas oder auch ein Spitz nach unten zu-
 laufendes Vitroglas. In dieses Glas lege man eine kleine und leichte
 Münze, am besten ein Einpfennigstück.

Dann schließt man den oberen Rand
 durch eine größere Münze. Diese größere
 Münze darf das Glas jedoch nicht be-
 decken, sondern sie muß am inneren Teil
 des Randes leicht feststehen. Die Aufgabe
 besteht nun darin, das kleine Geldstück
 aus dem Spitzglas herauszunehmen, ohne
 daß man das größere berührt. Nichts ist
 leichter als die Lösung dieser scheinbar
 so schwierigen Aufgabe: Man braucht nur
 kräftig von oben in das Glas hineinzu-
 blasen, dann dreht sich unter der Gewalt
 des Blases das obere Geldstück, so daß
 es senkrecht zur Ebene des oberen Glas-
 randes steht. Im gleichen Augenblicke
 springt auch das unten hineingelegte in
 hohem Bogen heraus. Die Erklärung,
 warum dieses alles eintreten muß, liegt
 darin, daß die Luft elastisch ist. Dadurch,
 daß wir sie mit großer Kraft in das enge
 Glas hineinblasen, haben wir sie etwas
 zusammengedrückt. Infolge ihrer Elasti-
 zität dehnt sie sich aber sofort von selbst
 wieder aus. Hierbei drückt sie von unten
 her gegen die untere im Glas befindliche
 Münze und schleudert sie nach oben. Beim Hineinblasen hat sich die obere
 Münze in ähnlicher Weise gedreht, wie sich eine Wetterfahne unter dem
 Einfluß des Windes dreht: sie hat sich in die Windrichtung eingestellt, sie
 steht also senkrecht. Dadurch ist rechts und links von ihr hinreichend Platz
 vorhanden, daß die kleinere Münze auch unbehindert herausfliegen kann.



bedeutenden Namen gemacht. Das größte Aufsehen erregte ihr berühmter Friedensroman: „Die Waffen nieder!“ der, im Jahre 1889 erschienen, bereits im Jahre 1901 in 31. Auflage erscheinen konnte und auf Grund dessen die Verfasserin mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde.

Der Roman „Die Waffen nieder!“ hat eine Fortsetzung: „Marthas Kinder“. 1908 hat Frau von Suttner umfangreiche Memoiren erscheinen lassen. Noch im Jahre 1912 hat sie eine ausgedehnte Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika unternommen, um dort ihre Gedanken zur Friedensbewegung in die weitesten Kreise zu tragen. Mehr als zwanzig Jahre stand Berta von Suttner an der Spitze der Friedensbewegung, der sie auch in zahlreichen Vorträgen unermüdet diente. Sie war Vorsitzende des österreichischen Friedensvereins und Ehrenpräsidentin des internationalen Friedensbureaus in Bern.

Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meinungen. Er steht im 63. Lebensjahr und ist seit 1878 mit einer Schwester des Deutschen Kaisers vermählt. Er ist ein gütiger und kluger Fürst, ein trefflicher Offizier und gediegener Kenner der griechischen Literatur. Als Kommandierender General in Breslau mußte er seinerzeit wegen eines Erlasses zum Schutz der Mannschaften gegen Mißhandlungen zurücktreten, wurde aber später zum Generalfeldmarschall ernannt. Die Universität Breslau ernannte ihn in Anerkennung seiner Gelehrtenarbeit zum Dr. phil. hon. o.

Wildtate auf der Eichhornjagd. Dem Raubgeschlecht gehören bekanntlich die größten, stärksten und wildesten Raubtiere der Erde an, die Löwen und Tiger, Panther und Jaguar. Sie alle leben heute in den heißen Zonen, obwohl im Altertum der Löwe, wie wir aus dem Homer und den griechischen Heldenjagen wissen, bereinst auch in Südeuropa zu finden war. Jetzt haben wir als Raubtier aus dem Raubgeschlecht in europäischen Wäldern nur noch die Wildtate und den Luchs, und auch diese beiden werden immer seltener, so daß vielfach schon Gebote zum Schutz dieser beiden Raubarten erlassen sind, um sie vor völligem Aussterben zu bewahren. Noch im Mittelalter war die Wildtate auch in den deutschen Bergwäldern ein gar häufig anzutreffendes Raubtier, dessen Jagd schon deshalb als ein beliebter Sport galt, weil sie nicht ganz ungefährlich war. So sehr die Wildtate nämlich dem Menschen scheu und furchtsam aus dem Weg geht, so angriffslustig wird sie, wenn sie angeschossen ist, und dann kann es dem Jäger passieren, daß er einen gefährlichen Kampf mit diesem Raubtier zu bestehen hat und dabei nicht selten den kürzeren zieht. Im Kampfe selbst mit den größten Hunden bleibt sie fast immer Sieger. In den großen Nadelwäldern der Gebirge geht sie in der Dämmerung auf Raub aus, beschleicht Vögel und Wild, wagt sich selbst an Reh- und Hirschfälscher heran, überfällt Hühner- und Taubenfalle, und sogar Fische verschmäht sie nicht, wenn sie sie erbeuten kann. Aber auch die Vorliebe unserer zahmen Haustiere für Mäuse und Ratten teilt sie und macht dadurch einen Teil des Schadens, den sie durch ihre Wild- und Geflügeljagd anrichtet, wieder wett. Wie selbst das behende Eichhörnchen vor ihr nicht sicher ist, zeigt unser Bild, das der bekannte Stuttgarter Tiermaler, Friedrich Specht, der Illustrator von Brehms berühmtem „Tierleben“, gezeichnet hat. Alle für die Wildtate charakteristischen Merkmale, die kräftige gedrungene Gestalt mit dem dicken Kopf und den vier schwarzen Streifen im gelbrotten Gesicht, der gleichmäßig dicke schwarzgeringelte Schwanz, das alles hat der treffliche Zeichner, wie immer in seinen schönen Tierbildern, aufs schärfste beobachtet und naturgetreu wiedergegeben.



Fremder: „Wirtin, ich möchte gerne einen Teller Suppe!“
 Wirtin: „Mit oder ohne Fliegen?“
 Fremder: „Wieso?“
 Wirtin: „Na ja, wissen's, die Fremden sind halt oft amal a bißl heiß!“

zung eines Klaviervortrages: „Lieber Mozart, das ist zu schön für unsere Ohren, gewaltig viel Noten hat die Komposition“, worauf der kleine Künstler erwiderte: „Gerade soviel Noten, Euer Majestät, wie nötig sind.“ A. W.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im August. Das, was für die vorigen Monate gesagt wurde, gilt auch für den August. Abhärtung, Fußbäder, Licht- und Luftbäder, Fußwanderungen, Sport und Spiel, also Bewegung abwechselnd mit Ruhe. Vorsicht beim Trinken und Essen, das alles ist zur Pflege der Gesundheit im August sorgfältig zu beachten. Ja, die Vorsicht im Essen und Trinken ist noch zu erhöhen, weil der heiße August oft Verdauungsstörungen mit sich bringt. Magen- und Darmkatarrhe, Erbrechen und Diarrhöe sind sehr häufig. Kalte Getränke, unreife Früchte, schlechte Nahrungsmittel und auch Erkältungen sind die Ursache. Daher ist es wichtig, sich durch Vermeidung aller scharfen Übergänge im Temperaturwechsel zu schützen. Wer erhitzt ist, darf sich nicht der kühlen Luft abtropfen lassen, sondern muß sich abtrocknen und entsprechend bedecken. Er darf niemals in unreifem Zustande gegessen werden, denn so schädlich ist es auch für die Ernährung und Gesundheit ist, so verderblich wirkt es in unreifem Zustande. Ebenso groß ist die Gefahr beim Genuß unreifer und schlechter Kartoffeln. Eine einzige derselben kann eine schwere Solaninvergiftung hervorrufen, die den Tod im Gefolge haben kann. Ähnlich ist es mit angegangenen Nahrungsmitteln. Alles was gegessen wird, muß daher sorgfältig geprüft werden. Was schlecht aussieht, schlecht schmeckt und schlecht riecht, darf nicht gegessen werden. Besondere Aufmerksamkeit erfordert in den heißen Tagen auch die Milch, namentlich, wenn kleine Kinder damit ernährt werden sollen. Die große Kinderherblichkeit im Sommer ist häufig auf den mangelhaften Zustand der Milch zurückzuführen. Oft wird auch die Milch erst ungehindert in unsauberen Gefäßen. Reinlichkeit hierin ist unter allen Umständen notwendig. Das gilt auch für die Zubereitung aller Speisen. Reinlichkeit muß aber auch sonst überall herrschen. Alle Gassen auf dem Hofe und auf den Straßen, alle Aborte und Düngerstätten, müssen in den heißen Tagen sorgfältig desinfiziert werden, denn alle diese Orte sind die geeignetsten Wucherstätten zahlreicher Bazillen, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen auf mannigfache Weise bedrohen.

Gegen Monilia (Polsterstimmeln am Steinobst) gilt als wirksamstes und zuverlässigstes Mittel das zeitige Absuchen der befallenen Früchte. Diese sind gleich zu verbrennen. Moniliakranke Früchte sind an den ringförmigen Pilzpolstern oberhalb der Frucht zu erkennen.
Karbolinum als Imprägniermittel kann in roher Form, und zwar kalt oder warm verwendet werden. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß es gleich dem Teer schneller ins Holz eindringt, wenn es etwas erwärmt wird.

Logogriph.
 Mit k ein nützlich Instrument,
 Mit l der Schiffer froh ersehnt.
 Mit g war ich ein grimmer Rede.
 Mit s bringt uns der Schütz zur Strecke.
 W. Spangenberg.

Anagramm.
 Ich bin Geräte, allbekannt,
 Du nimmst mich selber oft zur Hand.
 Wißt du ein weiteres Zeichen mit.
 Dann zeigt ein freches Volk sich dir.
 Julius Falck.

Allerlei

Zimmer geschäftlich. „Schon wieder heiratet eine Ihrer Verkäuferinnen?“ — „Ja; die sind bei mir schneller vergriffen als die Ware.“
Ahnungsvoll. Sie: „Na, ich will dir vergeben und über unsern Jant den Mantel der christlichen Liebe ausbreiten!“ ... — Er: „Und wie teuer ist der Mantel?“ ...
Unverfroren. Fremder (der den alten Nachtwächter, welcher ihm den Weg gezeigt, zu einem Glase Bier eingeladen hat): „Leider ist die Aneipe schon geschlossen, wie ich jetzt sehe ... hier haben Sie zwanzig Pfennige!“ — Nachtwächter (zögernd): „In diesem Restaurant gib's aber nur Bilsner ... das kostet dreißig!“
Mozart war eines der verhätscheltsten Wunderkinder seiner Zeit. Alle Welt war von dem Weisen und dem Spiel des kleinen Künstlers entzückt, zahlreiche Gedichte wurden auf das Wunderkind veröffentlicht, und sogar in den höchsten Kreisen vergötterte man den reizenden Knaben, dessen Händchen aus dem Klavier die schwierigsten Tonstücke hervorzuzaubern vermochten. In der Wiener Hofburg, wo Mozart im Alter von sechs Jahren das erste Mal konzertierte, ergöhte er allgemein durch seine Natürlichkeit und seine schlagfertigen Antworten. Maria Antoinette, der späteren unglücklichen Königin von Frankreich, erklärte er, als Dank für eine ihm erwiesene Artigkeit: „Sie sind brav, ich werde Sie heiraten!“ Der Kaiserin sprang er auf den Schoß und küßte sie herzlich ab. Kaiser Joseph II. sagte ihm nach Beendi-



Auslösung folgt in nächster Nummer.
Auflösungen aus voriger Nummer:
 Scharade: Schred, Horn, Schredhorn. — Logogriph: Land, Band, Sand, Sand, Sand. — Zahlerrätsel: Arabien, Ereth, Tuping, Nege, Air, Nina-Riget.

Alle Rechte vorbehalten.
 Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.